Bibl. Mont.
1553

1553 Bibl. Mont.

Kurze
geschichtliche Würdigung
des
Jesuitenordens.

Kempten, 1815.
Gedruckt und im Verlag bei Dannheimer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Wenn öffentlichen Nachrichten zu trauen ist, soll Papst Pius VII. zur Wiederherstellung des Jesuitenordens, laut Inhalts jener Bulle vom 7. August 1814, aus dem Grunde sich bewogen gesehen haben, weil dies die ganze katholische Welt wünsche, und eben deßwegen von

Seiten und täglich beim heiligen Stuhle die dringendsten Bittschriften einliefen. Der heilige Vater würde also einer schweren Verantwortung vor Gott sich schuldig machen, wenn er sich nicht beeilte, das von sehr gefährlichen Stürmen umhergeworfene Schifflein Petri wieder so erfahrnen und kraftvollen Ruderern, wie die Jesuiten wären, anzuvertrauen.

Wen und was übrigens der Papst in seiner Restitutions-Bulle unter der „ganzen katholischen Welt" begreife

und verstehe, das errathen oder untersuchen zu wollen, ist hier der Ort nicht; und zwar um so weniger, da von einer Wiedereinführung der Jesuiten in katholischen Staaten zeither noch nicht viel verlautet.

Des Verfassers Absicht geht also einzig dahin, durch gegenwärtige Schrift gleichsam nur in einem Schattenriß zu zeigen, was die Gesellschaft Jesu, während ihrer ehemals so glänzenden Epoche, dem Schifflein Petri, und wohl auch

großentheils manchem Staate, für tüchtige Steuermänner und — Matrosen stetsfort geliefert habe.

Wohlan denn, mein Leser! „tolle“ — „lege!“

K. im Hornung 1815.

Der Verfasser.

Ignazens abentheuerliche Stiftung des Jesuitenordens.

Auf dem Schlosse Loyola in Biskaia erblickte 1491 Ignaz das Tageslicht. Von seinem Geburtsorte nannte man ihn nach damaliger Sitte in der Folge »Ignatius Loyola«. Seines Vaters Absicht war, aus ihm einen tüchtigen Höfling zu machen, daher schickte er ihn noch sehr jung an den spanischen Hof, wo er Königs Ferdinand V. Page wurde. Allein die oft so mephitische Hofluft muß ihm nicht sehr behagt haben; denn bald zog er ihr den freiern Soldatenstand vor. Hier fröhnte er nun so ganz dem Hange seiner Leidenschaften bis in's 29. Jahr seines Alters. Ausser militärischen Uebungen und steifen Manipulationen etwas gelernt zu haben, verstund er sich gleichwohl, weil er fleißig Romane las, auf Verfertigung schmutziger Liebesgedichte, die so recht der Lebensweise eines galanten jungen Offiziers entsprachen. Ein Zufall aber bewirkte bei ihm eine unvermuthete Sinnesänderung.

Bei der Belagerung von Pampelona durch die Franzosen im Jahre 1521 ward er an seinem Pedal mittelst eines Kanonenschusses übel zugerichtet; jedoch wieder, aber ein wenig hinkend, auf die

Beine gestellt. Während der ziemlich schmerzhaften Kurzeit verlangte er, um der Langweile zu steuern, einen schönen Roman als Lektüre; in dessen Ermanglung er gleichwohl mit einer Heiligenlegende vorlieb nahm.

Weil nun manche solcher Legenden, vorzugsweise damals, eben so seltsame, und den eigentlichen Romanen ziemlich ähnelnde Ebentheuer enthalten; so fand unser Held und Liebesritter großes Behagen an dieser Lektüre, die ihn von wohllüstiger Schwelgerei auf fromme Schwärmerei verleitete. In ein Kleid von grobem Tuche gehüllt, mit einer Binde, mit Sandalen, einem Pilgerstabe und einer Kürbisflasche ausstaffirt, wanderte er nach der Frauenkirche zu Mont-Serrat.

Auf dem Wege dahin gerieth er in einen heftigen Disput mit einem Mauren, den er, weil dieser Ungläubige die beständige Jungfrauschaft Mariä in Zweifel zog, todtschlagen wollte. Sein erstes Andachtsgeschäft in erwähnter Kirche war nun, daß er seinen Degen an einen Pfeiler zunächst am Altare hieng, und sich als Ritter zum Dienste der heiligen Jungfrau weihete.

Diese neue Ritterschaft begann er also. Seine zuvor geilen Lenden umschloß er mit einer eisernen Kette, gab sich des Tags dreimal Disziplin, bettelte sein Brod von Haus zu Haus, und nahm dabei so ganz die Strolchenmine eines gelernten und unverschämten Bettlers an. Seine nie durchkämmten Haare, sein Bart und seine Nägel gaben ihm eine

so häßliche und nebenbei so poßierliche Gestalt, daß muthwillige Knaben mit Steinen ihn begrüßten und mit großem Geschrei ihn durch die Gassen verfolgten.

Endlich beschlich ihn sogar der große Gedanke, unter keiner andern Vorkehrung, als mit etwas erbetteltem Brode, nach Palästina zu reisen, um da an Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten. Allein der dortige Franziskanerprovinzial rieth ihm, als einem zu diesem wichtigen Geschäfte durchaus unfähigen Einfaltspinsel, seinen Rückweg anzutreten.

Diese Dummkopfs-Titulatur brachte ihn plötzlich auf den Entschluß zu studiren, um sich zur Bekehrung der Sünder, der Un- und Irrgläubigen zu befähigen, wozu er von Gott berufen zu seyn der festen Meinung war. Und wirklich! nachdem er in Spanien wieder angelangt war, gieng er in einem Alter von 33 Jahren mit kleinen Knaben zu Barzelona in die Schule; machte aber sowohl hier als späterhin auf der Universität zu Alkala schlechte Fortschritte; denn die Wissenschaften wollten in seinem harten Kopfe, der zeither an dergleichen nie war gewöhnt worden, gar nicht haften. Hierüber sagt sein Lebensbeschreiber Bouhours unter andern recht seltsamen Dingen: „In der Schule sei Ignazens Geist gegen Himmel geflogen, aus dieser Ursache habe er nichts gelernt.“ —

Uebrigens machte er neben seiner Studiermarterei sich schon ein Hauptgeschäft daraus, dem Laster mit einem manchmals so unklugen Eifer auf

den Leib zu gehen, daß er einmal fast zu todt geprügelt, ein andersmal mehrere Wochen lang in einem Gefängniß eingesperrt wurde. Mit diesem unbescheidenen Bekehrungseifer verband er in seinem ganzen äußerlichen Verhalten stets fort die auffallendsten Sonderbarkeiten, und fand unter jungen Leuten, die er mit dem Geiste seiner Schwärmerei anzustecken wußte, bald Nachahmer. Vier solcher Jünglinge schloßen sich fest an ihn, waren ordentlich seine Schüler, und trugen, wie ihr nunmehriger Meister, einen grauen Ueberrock, einen glockenförmigen Hut, und lebten bloß vom Almosen.

Indessen mochte Ignaz von seinem Studiren doch schon so viel gehaschet und eingesehen haben: „Quia nemo propheta acceptus est in patria sua.“ Denn er hatte, wegen der bereits angeführten Ursache, nebst Abprügelung und Gefängnißstrafe, noch manche harte Verweise und andere Demüthigungen zu erdulden. Darum schüttelte er den Staub von seinen Füssen, kehrte seinem Vaterlande den Rücken, und wanderte nach Frankreich, wo er zu Paris 1528, unter den schon berührten Umständen, seine Studien in einem Alter von 37 Jahren wieder mit der Grammatik anfieng.

Hier gelang es ihm abermals, daß er sich sechs Schüler gewann, auf welche Eroberung er seinen künftigen Plan bauete. Sie hießen: Peter le Fevre aus Savoyen, der sein Repetitor war; Franz Xavier, Sohn eines armen Edelmanns aus

Navarra; Jakob Lainez, Alphons Salmeron und Bobadilla, alle drei Spanier; der sechste war ein portugiesischer Edelmann, mit Namen Simon Rodriguez.

Jetzt erinnerte sich Ignaz der Unbeständigkeit seiner ersten Gesellen, die aus Untreue bei seiner Abreise aus Spanien dort zurückgeblieben waren. Er hielt es daher für rathsam, daß er diese durch eine unwiderrufliche Verbindung fest halten müßte. Zu dem Ende ließ er sie 1534 an Mariä Himmelfahrt in der Kirche von Montmartre nächst Paris mit lauter Stimme das Gelübd ablegen: sich dem Papste zu Füssen zu werfen, ihm ihre unbedingten Dienste anzubiethen, und zu versprechen, überall, wohin sie von seiner Heiligkeit geschickt würden, hinzugehen. Dieses Gelübd erneuerten sie da in den zwei folgenden Jahren mit drei neuen Gesellen.

Gegen Ende des Jahrs 1537 versammelte Ignaz seine Gesellen, deren nun zehen waren, und stellte ihnen die Nothwendigkeit der Reise nach Rom vor, die sie jetzt nicht zusammen, sondern in kleinen Abtheilungen, und zwar in zerschiedenen Richtungen, antraten; wobei verabredet ward, an den Universitäten Italiens Studenten für ihre Gesellschaft anzuwerben, nebenbei auf öffentlichen Plätzen zu predigen, und die Kinder in den ersten Grundsätzen der Religion zu unterrichten. Bei dieser Gelegenheit ertheilte Ignaz seinen Gesellen die ausweichende Verhaltungsregel: daß, weil sie unter der Fahne Jesu beständig zu kämpfen Willens

seyen, und man hie und da sie fragen möchte: wer sie wären? sie antworten sollten: sie seyen aus der „Gesellschaft Jesu!"

Ignaz war absichtlich der erste in Rom angelangt. Als er hier wegen Stiftung seiner Gesellschaft alles in gutem Stande zu seyn glaubte; beorderte er alle seine Gesellen dahin, um sich mit ihnen über die vorzüglichsten Punkte einer Ordensregel zu verständigen, die dann dem Papste Paul III. zur Genehmigung vorgelegt wurde. Da aber dieser zuvor das Gutachten einiger Kardinäle hierüber vernehmen wollte, bekam es beinahe das Ansehen, als könnte Ignazens Plan vereitelt werden; denn ein gewisser Kardinal Guidizzioni widersetzte sich mit Ernst und Nachdruck der Einführung dieses neuen Ordens, er verfaßte sogar ein Buch, darinn er bewies, daß die Kirche keines neuen Ordens bedürfe. — Jedoch Ignaz war kein Einfaltspinsel mehr, wie ihn jener Franziskanerprovinzial in Palästina ehemals betitelt hatte.

Er wußte sich hierin Rath. Außer den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden, nahm er in die Ordensregel auch noch das vierte Gelübd eines unbeschränkten Gehorsams gegen den päpstlichen Stuhl auf. *) Das entschied. In einer Bulle vom 27.

*) In diesem vierten Gelübde müssen aber noch manche geheime Artikel enthalten seyn, welches daraus zu entnehmen ist, daß nur die verschlagensten Köpfe, und nur die geprüftesten Ordensglieder zur Ablegung desselben

September 1540 bestättigte Paul III. die nunmehr so betitelte Gesellschaft Jesu, mit der Bedingniß, daß nicht über 60 Professen seyn sollten. Allein der Papst Julius III. hob 1543 und 1550 diese Beschränkung auf, und erlaubte ihnen, so viele aufzunehmen, als sich finden würden.

Ignaz ward nun von seinen Gesellen zum Ordensgeneral erwählt; die ihm zum Beweis ihres Gehorsams die Hand küßten. Bald darnach entwarf er den Plan zu den Konstitutionen seines Ordens, worinn Predigen, Missionen, Katechesen, Bekehrung der Ketzer, und Unterrichtung der Jugend die wesentlichsten Punkte waren.

Vier Jahre nach Bekanntmachung dieser Konstitutionen 1546 fiengen Ignazens Gesellen schon an, in Europa öffentliche Lehrstühle aufzuschlagen,

---

zugelassen werden; denen dann auch, mit Ausschließung der übrigen Uneingeweihten, allein das Recht zustehet, einen General zu wählen, und die überhaupt den wesentlichen Bestandtheil der Gesellschaft ausmachen, auch alle Geheimnisse derselben unter sich haben. Eben diese Eingeweihten setzen sich auch ganz über das Gelübd der sogenannten freiwilligen Armuth weg; indem sie ohne alle Dispensation Pfründen besitzen; ihre Eltern und Anverwandten erben; durch theils erzwungene, theils fein erschlichene Testamente, Güter und Erbschaften von reichen Familien, auf Kosten der Kinder und Verwandten an sich bringen, wodurch ihr Orden größtentheils zu so ausserordentlichen Reichthümern gelangte.

was ihnen in Spanien, unter der Protektion des Herzogs von Gandia und Vizekönigs von Katalonien, des bekannten Franz von Borgia, der ein Jahr darnach in ihren Orden trat, vorzüglich gelang. Indessen trat dort bald ein starker Gegner, ein sicherer Melchior Kanus, ein wegen seiner Wissenschaft und Frömmigkeit berühmter Dominikaner, wider sie auf, der kühn behauptete, daß diese neuen Gesellen als Vorläufer des Antichrists in der Kirche unzählbare Uebel stiften würden.

Noch größern Widerstand fanden sie in Frankreich von Seite des Parlements, des Bischofs und der Sorbonne zu Paris, welche letztere am 1. Dezember 1554 ein Dekret ergehen ließ, wo es unter andern heißt: „Die neue Gesellschaft, die sich des Namens Jesu anmasset, scheine im Glauben gefährlich, eine Feindin des Kirchenfriedens, und vielmehr zum Verderben als zur Erbauung der Gläubigen entstanden zu seyn." *)

Allein diese Väter verstanden immer solche Schleichwege einzuschlagen, auf denen sie jedem drohenden Ungewitter entgiengen, und fast jedes-

*) Als die Jesuiten auf Befehl des Parlements vom Rektor der Universität zu Paris am 18. Februar 1565 gefragt wurden: ob sie Weltgeistliche, Ordensmänner oder Mönche wären? gaben sie zur Antwort: „Wir sind, wie uns der Hof genannt hat — Tales — Quales."

mal, über Kurz oder Lang, zum Zweck gelangten, so daß Ignaz beim Erblassen im Jahre 1556 seine Gesellschaft schon in der ganzen Welt verbreitet sah. In zwölf Provinzen eingetheilt, besaß dieser Orden wenigstens 100 Kollegien, ohne die Profeßhäuser zu rechnen.

Dem Ignaz folgte durch die Wahl als Ordensgeneral Lainez, unter dem diese Gesellen endlich 1564 auch in Frankreich sich ansiedelten und festsetzten, freilich unter mancherlei zum Theil heftigen Widersprüchen. In einer deßwegen öffentlich gehaltenen Rede wendete sich ein sicherer Pasquier an die versammelten Parlementsräthe, und sagte ihnen: „Ihr, die ihr die Jesuiten duldet, ihr sehet alles dieses, und könnet sie ertragen? Ihr werdet einmal die ersten Richter ihrer Verdammung seyn, wenn ihr sehen werdet, wie durch eine Gesellschaft, derer Kunstgriffe und Absichten man nicht kannte, die ganze Christenheit wird beunruhiget werden."

Ob dieser Redner sich keiner zu gewagten Divination angemaßt habe, wollen wir zuvörderst mit einem geschichtlichen Ueberblicke ersehen aus dem

Verhalten der Jesuiten, gegen Staat und Regenten.

Als Heinrich IV. 1590 das damals aufrührerische Paris belagerte, hatten Hungersnoth und Elend in dieser Stadt den höchsten Grad erreicht.

Das Volk, von allen Lebensmitteln entblößt, erhob ein erbärmliches Geschrei. Um dieser äußersten Noth einigen Theils zu steuern, versammelten sich, auf Befehl des Herzogs von Nemours, die Prälaten, und verordneten eine allgemeine Proviant-Visitation, die bei den geistlichen und regulirten Kommunitäten den Anfang nehmen sollte. Der Rektor der Jesuiten, der sich auch in der Versammlung befand, bat den päpstlichen Legaten, ihn von dieser Visitation auszunehmen. Allein der Polizeidirektor widersetzte sich nachdrücklich, und sagte dem Jesuiten in Gegenwart der ganzen Versammlung: „Herr Rektor! ihre Bitte ist eben so unschicklich als unchristlich. Warum sollen sie von der Visitation ausgenommen seyn? Ist ihr Leben von größerm Werthe als das unsrige? — Die Visitation begann nun bei dem Jesuitenkollegium, und man fand daselbst eine Menge Getreid, Heu und Zwiback auf mehr als ein ganzes Jahr, und über das einen überflüssigen Vorrath von eingesalzenem Fleische, das sie geräuchert hatten.

Ueberhaupt waren diese Väter die vorzüglichsten Theilnehmer an den damaligen gräulichen Ausschweifungen der sogenannten Ligue, und die hitzigsten Beförderer derselben. Ein Soldat, Peter de la Barriere, der Heinrich IV. zu ermorden auf sich genommen hatte, wurde 1593 zur gerechten Strafe mit vier Pferden zerrissen. Vor seiner Hinrichtung entdeckte er, daß der Pater Varade, Rektor des

Jesuitenkollegiums, ihn zu diesem Verbrechen verleitet habe.

Nachdem endlich 1594 die Stadt Paris zum Gehorsam gegen ihren König zurückgekehrt war, hatten die Jesuiten noch jetzt die staatsverbrecherische Unverschämtheit zu sagen: „Man müßte dazu erst vom Papst die Erlaubniß einholen und erwarten." —

Diesen Geist des Aufruhrs und mörderischer Meuterei beurkundeten sie auch gleich wieder im Anfange des Jahrs 1595 auf eine recht derbe Art. Ein junger Mensch, mit Namen Jean Chatel, suchte diesen erhabenen, von den wüthenden Liguisten so schrecklich verfolgten König, mit einem Dolchstiche aus dem Wege zu räumen. In einem Verhör gab er auf die Frage: wo er studirt habe? zur Antwort: „Bei den Jesuiten im Kollegium zu Paris. Er habe da einige Tage vor seiner That den Pater Gueret, der drei Jahre sein Professor gewesen sey, besucht; diesen habe er nun wegen einiger schändlichen Laster, die er begangen, um Rath gefragt und gedacht, durch die Ermordung des Königs seine Sünden zu tilgen; und diese Handlung halte er für die römisch-katholisch-apostolische Kirche so nützlich, daß er sie noch versuchen würde, wenn er Gelegenheit dazu hätte."

In einem fernern Verhör wurde er aufs neue befragt, wer ihn beredet habe, den König zu ermorden; worauf er erwiederte: „Er habe die Jesuiten sagen gehört": „„Es wäre löblich, den Kö-

nig zu ermorden; denn er wäre von der Kirche ausgeschlossen, und darum sei man ihm weder Gehorsam, noch ihn für den König zu erkennen schuldig, bis er nicht vom Papst bestätigt seyn würde.“ Solche Antworten wiederholte er und bestand darauf.

Auf solche Geständnisse hin wurde eine Kommission nach dem Jesuitenkollegium beordert, die in dem Zimmer des Paters Guignard, Professor der Theologie und Bibliothekar mehrere Schriften fand, welche wider die königliche Würde überhaupt, vorzugsweise aber wider weiland Heinrich III., und den gegenwärtig regierenden König heftige Schmähungen und aufrühreriſche Ausfälle enthielten. Eben dergleichen fand man auf dem Zimmer des P. Perrin. Diese nebst 6 andern, unter denen auch Pater Gueret war, wurden in's Gefängniß geworfen; wornach man ihnen, allen ihren Gesellen und dem Chatel den Prozeß machte. Letzterer wurde verurtheilt, mit 4 Pferden zerrissen zu werden. Pater Guignard, weil er mehrere Bücher verfaßt hatte, die die äußerst grausame und unmenschliche Ermordung Heinrichs III. billigten, und Anleitung zum Meuchelmorde des dermal regierenden Königs enthielten, wurde des Verbrechens der beleidigten Majestät als schuldig und überwiesen erklärt. Sofort wurde er verurtheilt, bis auf's Hemd entblößt, einen Strick um den Hals und eine brennende Fackel in der Hand, vor dem Hauptthore der Kirche zu Paris gerichtliche Abbitte zu thun,

gehangen, und sein Körper in Asche verwandelt zu werden; welche Exekution noch an demselben Abend am 7. Jäner 1595 Statt hatte.

Diesem Urtheil gieng eine Parlements-Verordnung voraus, Kraft welcher die Priester und Schüler des Jesuitenkollegiums von Klermont, und alle übrigen Mitglieder der sogenannten Gesellschaft Jesu, binnen 3 Tagen nach Bekanntmachung dieses Befehls, Paris und alle Städte und Orte, wo sie Kollegien hatten, räumen; innerhalb 14 Tagen aber sich aus dem ganzen Königreiche entfernen sollten, bei Strafe, als Majestätsverbrecher, wo man sie immer nach Verlauf dieser Zeit treffen würde, behandelt zu werden. — „Dies war,“ sagen gelehrte Geschichtschreiber von Paris, *) „das Schicksal derjenigen, die kurz vorher gleich kleinen Göttern gefürchtet, geehret und angebetet wurden, die sich zu Herren über die Gewissen der ganzen Welt, und zu Glaubensinquisitoren gemacht hatten.“

Inzwischen wurde auch eine Spezialinquisition verfügt über einen gewissen Jesuiten Hay, der öffentlich Ungehorsam und Aufruhr gegen den König gelehrt und dabei geäußert hatte: „Wenn der König am Kollegium vorbeigienge, so wollte er sich gern aus dem Fenster stürzen, um auf ihn zu fallen, und ihn, obgleich mit Gefahr seines eigenen Lebens,

---

*) Hist. de Paris. Tom. 2. p. 1243.

zu zerschmettern." — Das Parlement begnügte sich, diesen Aufruhrprediger, nach geschlossenen Prozeßakten, auf ewig aus dem Königreich zu verbannen. Bei Gelegenheit dieser Untersuchung wurden mehrere Beschwerden wider die Jesuiten angebracht, unter andern: „Daß die Professoren ihres Kollegiums von Klermont Schulausarbeitungen und Verse wider den König aufgegeben haben."

Nach solchen verabscheuenswürdigen Staatsfreveln hätte man nie wieder auf ihre Rückkehr in dieses Land rechnen sollen; und gleichwohl fanden die Jesuiten Mittel und Wege, daß sie durch ein königliches Edikt 1603 wieder in Frankreich eingeführt wurden. Sie hatten bei Hofe auch nach ihrer Verbannung noch immer mächtige Freunde; ihr vorzüglichster Gönner und Fürsprecher aber war ein sicherer Wilhelm Fouquet von Varenne. Die Geschicklichkeit, womit dieser Höfling die wohllüstigen Triebe des Königs zum Frauenzimmer zu befriedigen wußte, hat jenes Edikt hauptsächlich erschlichen.

Das Parlement widersetzte sich zwar nach allen Kräften der Zurückrufung der Jesuiten, und machte die triftigsten Vorstellungen an den König, wo der erste Präsident Achilles von Harlai das Wort führte, und unter andern sagte: „Wir sind in unsern Tagen so unglücklich gewesen, an Ihrer geheiligten Person die abscheulichen Wirkungen von den Unterweisungen dieser Gesellschaft zu sehen. Barrier — Sire! ich zittere bei diesem Namen — war von

dem Jesuiten Barade unterrichtet worden, und bekannte, daß er auf den Eid, den er in seine Hände abgelegt hatte, Sie zu ermorden, die Kommunion empfangen habe. Guignard hat Bücher verfaßt, und darinn mit frecher Stirne behauptet: „Der Menchelmord des verstorbenen Königs sei mit Recht begangen worden.“ — „Die Glieder der Sozietät sind sehr vereiniget, und ihre Rebellionen sehr verschlossen gewesen; nicht nur hat keiner aus ihrer Gesellschaft Ihnen angehangen, sondern sie allein sind die partheiischsten für die alten Feinde Ihrer Krone gewesen; als ein solcher wurde Odo, einer ihrer Sozietät, von den sechszehn Verschwornen zu ihrem Haupte erwählt.“ —

„Wenn es erlaubt ist, etwas von auswärtigen Geschäften in die unsrigen einzumengen, so haben wir von einem sehr betrübten Handel zu reden, den man in der Geschichte von Portugal findet. Als der König von Spanien dieses Königreich an sich riß, blieben alle religiösen Orden ihrem Landesherrn getreu; nur die Jesuiten allein fielen ab, um die Herrschaft Spaniens zu erheben, und waren an dem Tode von 2000 Religiosen und andern Geistlichen Schuld, worüber es eine (päpstliche) Lossprechungsbulle gab. Ihre Lehre und ihr voriges Betragen waren Schuld, daß, als Chatel wider Sie aufstand, sowohl wider ihn als ihre ganze Sozietät, die ihr Mund verurtheilt hatte, ein Parlementsschluß ergangen war, ein Schluß, den wir in unserm Andenken als das seligste Wunder unserer Zeit

geweihet haben, weil wir damals schon urtheilten, daß, wenn die Jugend in dieser gottlosen Lehre und auf eine so verdammliche Art unterrichtet werden sollte, für Ihr Leben keine Sicherheit mehr seyn könnte." —

Allein eine Ursache überwog in dem Gemüthe dieses Fürsten die Beweggründe, die in den Gegenvorstellungen waren angeführt worden. „In der Nothwendigkeit," sagte der König zu seinem Minister Sulli, „muß ich nun aus zwei Dingen eines thun, entweder sie — in der Zuversicht auf ihre vielen schönen Schwüre — zulassen; oder sie mehr als vormals verstossen. — Im letzten Falle kann man nicht zweifeln, daß sie dadurch auf den Entschluß gebracht werden, mir nach dem Leben zu trachten, und ich in die beständige Furcht komme, vergiftet oder erstochen zu werden; denn diese Leute haben aller Orten Einverständnisse und Briefwechsel."

Dieser gutmüthige Fürst bildete sich ein, daß er durch Gunstbezeugungen den Jesuiten den Gedanken, sich seiner zu entledigen, benehmen werde. In dieser Absicht wählte er sich auch zum Gewissensrathe den Pater Kotton aus ihnen.

Wie schlimm ward nun aber seiner Arglosigkeit mitgespielt. Ein Ungeheuer, mit Namen Franz Ravaillak, mordete ihn am 14. May 1610, mit zwei Dolchstichen. Der eben erwähnte Pater Kotton,

ton, der dem Könige große Verbindlichkeiten schuldig war, besprach sich mit diesem Meuchelmörder nach seiner Gefangennehmung, nannte ihn „seinen Freund“ und sagte: „Er möge sich in Acht nehmen, redliche Leute anzuklagen.“

„Der öffentliche Ruf,“ sagt Herr von Sulli, „bezeichnet diejenigen hinlänglich, die den Arm dieses abscheulichen Ungeheuers bewaffnet haben, diesen guten König zu ermorden, so daß alle Zweifel über diese greuliche Verschwörung gehoben sind.“ — Ravaillak gestand ein: er habe mit dem Vater Aubigni Gemeinschaft gehabt, und fügte bei: „Diesem Jesuiten habe er in der Beicht geoffenbart, daß er Lust habe, einen großen Streich auszuführen, und ihm zugleich ein Messer mit einem Herz an der Spitze gezeigt.“ — Hierüber stellte der erste Präsident Harlai den Vater Aubigni zur Rede; er konnte aber nichts anders von ihm herausbringen, als: „Gott, der einigen die Gabe der Sprachen, andern die Gabe der Weissagung u. s. w. gegeben habe, habe ihm die Gabe, die Beichten zu vergessen, ertheilt.“ — Zudem,“ fügte er bei, „wir sind Religiosen, die nicht wissen, was die Welt ist, und mischen uns in Weltgeschäfte nicht ein, auch verstehen wir uns nicht darauf.“ — „Ich finde vielmehr,“ entgegnete der erste Präsident, „daß ihr davon

genug wisset, und daß ihr euch nur zu viel darein mischet." —

Herr von Lomenie machte im versammelten Rathe dem Pater Kotton den Vorwurf: „Er und seine Gesellschaft hätten den König ermordet." — Pater Lagona, ein Jesuit in Neapel, hatte den Tod dieses Fürsten vorausgesagt. Pater Hardi, ein anderer Jesuite, predigte in der vorhergehenden Fasten zu St. Severin, machte Anspielungen auf die großen Entwürfe Heinrichs IV., dessen Endzweck man nicht wußte, und sagte: „Die Könige sammelten große Reichthümer, um sich fürchterlich zu machen; es sey nur ein Bauer nöthig, einen König matt zu machen." — —

Andere Jesuiten hatten ebenfalls aufrührerische Reden vorgebracht, die Ravaillak aufmerksam anhörte. Dieser Elende wußte alle Unterscheidungen der Mordlehre, daß man sich von einem Tyrannen befreien könne. Zu Brüssel und Prag redete man 14 Tage vorher von dem Tode des Königs. Kurz, das Parlement war erschrocken, so viele und wichtige Personen zu sehen, die in ein so großes Verbrechen verwickelt waren. Man begnügte sich daher, den Königsmörder zu den fürchterlichsten Todesstrafen zu verdammen, und vermied, die geheimen Ursachen der scheußlichen Frevelthat, zu welcher dieses Scheusal der Menschheit seine gottlose und meuchelmörderische Hand dargeboten und ausgestreckt hatte, zu ergründen.

Gleich ein Jahr darauf 1611 sah sich das Parlement genöthiget, eine Verordnung zum Vortheil der Universität wider die Jesuiten, die das Recht die Jugend zu unterweisen erzwingen wollten, ergehen zu lassen. In der Parlementsversammlung hielt la Marteliere eine Rede wider sie, die viel Aufsehen machte, und allgemeinen Beifall fand. Ein und andere Stelle derselben mag uns den sich stets gleichbleibenden Karakter dieser Väter im gehörigen Lichte zeigen. „Nie wird", sagte der Redner, „unter uns Ruhe seyn, so lange wir von diesen Feinden einer ganz neuen Art umgeben sind. Weder wir selbst, noch unsere Kinder, noch unsere Könige werden in Sicherheit seyn. Von ihrer Entstehung an hat man an dem nemlichen Orte, an welchem ich rede, über ihre Absicht, göttliche und menschliche Gesetze umzukehren, traurige Vorhersagungen gemacht. Es waren die größten Männer, deren Andenken uns immer ehrwürdig seyn wird, die uns alle diese Unheile verkündigten. Diese Vorhersagungen haben sich durch den Ausgang nur zu genau gerechtfertiget. Durch dreißig Jahre haben die Jesuiten in ganz Frankreich die Fackel der Uneinigkeit zu verbreiten gesucht, und ein Feuer angezündet, das nie zu erlöschen scheint. Sie haben so viele Franzosen um die Treue, die sie ihrem Könige schuldig waren, gebracht." — „Sie haben den greulichen Meuchelmord Heinrichs III. und Heinrichs IV. gelobet." — „Zur Zeit Heinrichs IV. betheuerten sie, daß sie keine Verschwörungen mehr unter-

nehmen, und den König als Unterthanen ehren wollten. Allein ihre Klugheit bei einer solchen Gelegenheit bestehet darin, daß sie Zeit gewinnen. Ihre Absichten sterben nie, und sie erwarten, daß der Saamen, den sie ausgeworfen haben, zu seiner Zeit Früchte bringe."

„Ihr Plan wäre, die Universität zu stürzen, die immer so viel Eifer für die Freiheiten der gallikanischen Kirche gezeigt, und sich den ungerechten Eingriffen in die Macht des Königs widersetzt hat. Wenn es die Jesuiten dahin brächten, die Sorbonne, diese Vormaur der französischen Kirche zu zerstören; so würden sie keine Verdammung ihrer Bücher und ihrer Lehre mehr zu befürchten haben. Sie möchten uns in den Zustand bringen, in welchen sie Deutschland versetzten, wo sie sich aller Schulen bemächtigt haben. Schon haben sie in Frankreich an verschiedenen Universitäten ungemeine Verheerungen verursacht. Aus der Moldau und Wallachei haben sie alle Ordensleute vertrieben, und sich mit ihren Gütern bereichert. Obwohl sie in Frankreich erst seit sechs Jahren wieder hergestellt sind; so besitzen sie hier doch unermeßliche Reichthümer. Sie haben das Geheimniß gefunden, mit ihren Kollegien Priorate und Abteien zu vereinigen. — Das berühmte Dekret vom Jahre 1554 enthält eine Weissagung von den Uebeln, wovon wir Zeugen sind. Sie haben dieses Dekret der Sorbonne durch die Päpste können ver-

dammen lassen. Die Päpste würden ohne ihr viertes Gelübd nie eine Gesellschaft gut geheißen haben, die allen alten kanonischen Konstitutionen so sehr widerspricht. Das vierte Gelübd hatte ihnen zu Rom alles, was sie gewollt haben, zuwege gebracht. Sie haben Bullen für sich, die sie in Allem nur ihrem Generale unterwerfen, und den Kardinälen sogar verbieten, in die Geheimnisse ihrer Sozietät hineinzugehen und selbe zu ergründen." —

„Was verhindert wohl die Bekehrung so vieler von der Kirche abgesonderter Völker, als ihre Macht und ihr unbegränztes Ansehen, das diesen Nationen nicht gefallen kann. Dadurch haben die Jesuiten Ungarn gestürzet, Siebenbürgen, Pohlen und Schweden uneinig gemacht, ohne daß sich ein Theil der Welt von dieser Unruhe bewahren kann. Dies sind die nützlichen Dienste, welche die Jesuiten der Kirche leisten. Um ihre Macht zu gründen, und ihren eigenen Ehrgeiz zu nähren, machen sie sich so wenig Gewissen daraus, wenn sie den besten Katholiken sowohl, als denen, die sie selbst von der Kirche abgesondert halten, schaden, damit das Dekret unserer Sorbonne zum Theil erfüllt werde: „„Multas in populo querelas, multas lites, aemulationes, dissidia, contentiones, variaque schismata inducit.""

Daß die meuterischen Grundsätze der Jesuiten sich stets gleich bleiben, und daß, wenn sie ein geschehenes Verbrechen nicht wieder zu begehen, und ihre mörderischen und staatsverderblichen Lehren nicht mehr zu verbreiten, auch hoch betheuren, wie sie es nach Ermordung Heinrichs IV. versprachen, man keineswegs darauf bauen dürfe, beweiset unter andern der famöse Jesuite Suarez, ein Spanier, der ein Buch herausgegeben hatte, mit der Aufschrift: „Vertheidigung des katholischen und apostolischen Glaubens wider die Irrthümer der englischen Sekte.

Man legte mehrere Auszüge davon dem Parlement zu Paris vor, und die versammelten Kammern verordneten den 17. Juny 1614, daß das Werk durch den Henker verbrannt werden sollte, weil es aufrührerische Grundsätze, die zum Sturze der Staaten abzielen, und die Unterthanen verleiten, die geheiligten Personen der Könige und Landesherren anzugreifen, enthielte.

Wie in Frankreich sich die Jesuiten verhielten, eben so betrugen sie sich in andern Ländern.

In den Jahren 1603 und 1605 erließ der Senat von Venedig zwei Dekrete. Im ersten untersagte er, ohne seine Erlaubniß neue Klöster zu errichten. Im zweiten befahl er, daß Niemand ohne seine Einwilligung zum Besten der Geistlichkeit unbewegliche Güter verschenken oder testamentsweise vermachen, noch für beständig verkaufen oder veräußern soll. Zur nemlichen Zeit ließ der Senat

einen gewißen Szipio Sarrazin, Kanonikus von Vizenza, und einen sichern Brandolin Valdemarin, Abt von Nerveza, welche beide wegen ungeheurer Verbrechen angeklagt waren, einsperren. Weil nun der Senat, wie es Papst Paul V. ziemlich ungestümm foderte, diese zwei Dekrete nicht zurücknahm, auch erwähnte Wichte ihrer Gefangenschaft nicht entließ; so ward 1606 der Doge exkommunizirt, der Senat aber und alle Staaten von Venedig wurden in den Bann gelegt. Der Doge protestirte im Namen der Republik wider ein solches Verfahren des römischen Hofes durch eine öffentliche Verordnung an die Geistlichkeit; und der Senat befahl den Prälaten und Obern der Konvente, den Gottesdienst wie gewöhnlich fortzusetzen. — Nun waren es aber die Jesuiten, welche den Gehorsam verweigerten und vorschützten: „Ihr Institut verbinde sie auf eine besondere Weise, den Kirchenbann zu beobachten." —

Auf diese widerspenstige Erklärung hin wurden sie im May 1606 mittelst Dekrets aus allen venetianischen Staaten verbannet. Bald darauf ließ der Senat ein neues Dekret ergehen, welches die unwiderrufliche Verordnung enthielt, daß die Jesuiten in der Hinkunft nie wieder in den Staaten der Republik sollten aufgenommen werden. Ungeachtet der Dazwischenkunft und mächtigen Vermittlung Heinrichs IV., der seine zu große, freilich nach einer etwas zu schüchternen Staatsklugheit abgemessene Gefälligkeit gegen diese Gesellen, wie wir

bereits an seinem Orte vernommen haben, sehr zu bereuen hatte, bestand der Senat auf seinem einmal dekretirten Ausspruch unerschütterlich.

Die Jesuiten waren es, die nicht eher ruheten, bis sie dort zur großen Reformationszeit den Zunder der wechselseitigen Zwietracht entzündet, in hell-auflodernde Flammen gesetzt, und Katholiken und Protestanten mit ihrem giftigen Schlangengezische auf's unversöhnlichste in einander verhetzt hatten, so daß der schaudervolle, dreißig Jahre dauernde Religionskrieg sich entspann, wobei unter andern deutschen Staaten, auch besonders das Haus Oesterreich ein paarmal in eine äußerst kritische Lage versetzt wurde, und nur mit höchster Anstrengung Baierns sich wieder daraus rettete. Die protestantisch-österreichischen Landstände antworteten deßhalb den Abgesandten des Erzherzogs und Königs von Ungarn mit den ausdrücklichen Worten: „Das Haus Oesterreich habe geraume Zeit keine ärgern Feinde gehabt, als die Jesuiten mit ihren hitzigen Rathschlägen. Dadurch sei der große niederländische Abfall, die botschkaische Empörung in Ungarn, und der damit verknüpfte Verlust von Siebenbürgen erfolgt. Auch seyen die Jesuiten die Hauptursache, warum die Reichsstände auf dem letztern Reichstage (zu Regensburg 1613) unverrichteter Sache auseinander gegangen seyen; weil sie von dem hochbetheuerten Religionsfrieden geschrieben haben:

„Er wäre nur ein Interim, eine Dilation und Toleranz bis auf das tri-

dentinische Konzilium." — „Wo diese Gesellen immer hinkämen, da sei Laub und Gras verdorben. Wenn sie mit ihren Rathschlägen, die nicht aus politischen Gründen, sondern nur aus ihren hitzigen Köpfen und Schiebsäcken kämen, Fürsten und Herren um Land und Leute gebracht hätten, so sei es in ihrem Vermögen nicht, neue Länder zu schaffen; sondern sie nähmen den Reißaus nach Italien, und ließen Stank, Verderben und Untergang hinter sich." —

Nach dem großen, von Maximilian I. beim weißen Berge 1620 über die Protestanten erfochtenen Siege würden, ohne Dazwischenkunft des berüchtigten „Restitutions-Edikts" zuverläßig Ruhe und Friede im Reiche wiedergekehrt seyn; was aber die Gehäßigkeit der Jesuiten nicht zuließ.

Wegen Bekanntmachung dieses Edikts trug anfänglich selbst Ferdinand II. Bedenken. Allein sein Beichtvater, der Jesuite Lamormain, wußte dergleichen Skrupel bald zu verscheuchen, indem er es ihm zur Gewissensangelegenheit machte: „Er müßte diesen Ketzern, die weder auf Treue noch Glauben Anspruch zu machen, befugt wären, durchaus alles, was Kirchengut heiße, abnehmen; der katholischen Kirche aber wieder zu ihren Rechten, und dem päpstlichen Stuhle zu seinem altherkommlichen Glanz und Ansehen verhelfen." Kurz, die Jesuiten, im Vereine mit dem päpstlichen Nuntius Karaffa, be-

stürmten den noch immer wankelmüthigen Kaiser so lange, bis er ihnen endlich am 6. März 1629 mit dem so fatalen Restitutions-Edikte zu Willen war. Das war nun eine der vorzüglichsten Veranlassungen, daß Deutschland bis 1648 der Schauplatz entsetzlicher Verwüstungen und Grausamkeiten blieb.

Wirklich! wo diese Gesellen ihre Füße immer hinsetzen, da ist Laub und Gras verdorben. Die Jesuiten waren es, welche die Flamme der Zwietracht auch in der katholischen Kirche Hollands immer anfachten, und ihre elende Spuckereien so arg trieben, daß sich endlich die Generalstaaten genöthiget sahen, diese Unholden durch ein Edikt vom 18. Juli 1708 aus der Republik zu verbannen.

Wo irgend ein Staatsverbrechen beabsichtet oder wirklich ausgeführt wurde, waren diese Väter fast jedesmal wenigstens dabei im Komplot. In der bekannten Pulververschwörung, wo am 5. November 1605 das ganze Parlement zu London mittelst 36 unterlegter Pulverfässer in die Luft hätte gesprengt werden sollen, waren einige Jesuiten mit verflochten, unter andern die Väter Oldekorn und Garnet. Der erste hatte die Verschwörung gutgeheißen, der andere, der darum wußte, hatte sie nicht entdeckt. Beide wurden zum Strange verurtheilt. Ihr Mitbruder Jouvanzi giebt ihnen, bei Erzählung der Umstände dieser Todesstrafe, große Lobsprüche, und nimmt sogar keinen Anstand, ihnen Wunder zuzuschreiben. —

Die zeither von den Jesuiten über ihre Mord-

lehre gelieferten, und hier blos in gedrängter Kürze berührten Thatsachen, müssen unwillkührlich in frisches Gedächtniß zurückbringen, was ein Bischof in den kanarischen Inseln, der berühmte Melchior Kanus, an Pater Regla, Beichtvater des Kaisers Karl V. schrieb: „Wollte Gott! mir gienge es nicht, wie es dem Kassander gegangen ist, dem man erst nach der Einnahme Trojens geglaubt hat. Wenn man die Väter der Sozietät auf dem Wege, den sie eingeschlagen haben, fortgehen läßt, so bitte ich Gott, er möchte die Zeit nicht herankommen lassen, wo ihnen selbst die Könige werden widerstehen wollen, und nicht mehr können werden."

Solche durch leidige Erfahrungen nur zu bewährte Divinationen, mußten endlich die gekrönten Häupter doch einmal aufmerksam machen, und sie auf ihre Lebenssicherheit mehr Bedacht zu nehmen lehren; um so mehr, da ein Pater aus dieser verhängnißvollen Gesellschaft Jesu, der Malagrida hieß, schon im Begriffe stand, den König von Portugal im letztverflossenen Jahrhundert auf die Seite zu räumen. Zum Glücke ward dieser meuchelmörderische Anschlag eben noch zu rechter Zeit entdeckt; worauf diese Gesellen 1759 aus ganz Portugal verjagt wurden. Andere Monarchen, weil sie sich vor diesen heuchlerischen, schwarzen Wichten ihres Thrones und Lebens ebenfalls nicht gesichert genug hielten, folgten Portugals Beispiele. Sofort wurden

diese in das Gewand der Frömmigkeit eingehüllten Hypokriten und Staatsmeuterer 1763 aus Frankreich; 1767 aus Spanien; 1768 aus Neapel und Sizilien verscheucht. Endlich ward der gesammte Jesuitenorden auf Zudringlichkeit der Bourbonischen Höfe von Papst Kemens XIV. durch die berühmte Bulle „Dominus ac Redemptor noster" in der ganzen katholischen Christenheit aufgehoben, im Jahre 1773 den 21. Juli. *)

* * *

Ohne Glossen über das zeither Gesagte, wollen wir jetzt auch einige geschichtliche Hauptzüge liefern in Ansehung des

Verhaltens der Jesuiten gegen Kirche, Religion, ihre Diener und Institute, sowohl in Europa als andern Weltgegenden.

---

*) Da dieser Papst gleich im darauf folgenden Jahr 1774 eines unvermutheten und plötzlichen Todes dahin starb, will man mit vieler Zuverläßigkeit behaupten: er sey von den Ex-Jesuiten und ihrem Anhange mit Gift bedacht worden. — Diese Behauptung mag um so mehr Wahrscheinlichkeit durch folgende Anekdote erhalten. Papst Pius VI., der nach Klemens XIV. auf den Stuhl Petri gelangte, zeigte sich mit einiger Auffallenheit den Ex-Jesuiten ziemlich gewogen. Als ein und anderer Kardinal ihm deßhalb sein Befremden äußerte, erwiederte Pius: „Ich gedenke mein Leben länger zu fristen, als mein Vorgänger." —

Ehe die Jesuiten in England anlangten, waren dort zur Zeit der Reformation unter allen denen, die der katholischen Religion stets treu anhiengen, alle Herzen durch die Bande des Friedens und der Eintracht in glücklichster Harmonie; allein gleich nach ihrem Erscheinen mußte man dort auch schon die leidige Bemerkung machen, daß sie durch ihre ränkevollen Machinationen und tückische Einflüsterungen allererst unter der Geistlichkeit, sodann zwischen dieser und den Layen alle nur erdenkliche Zwietracht und Meuterei anzettelten. Den frommen und sehr einsichtsvollen Bischof Schmith verfolgten sie so entsetzlich, daß man vor der Entstehung der Jesuiten kein Beispiel in der Kirche davon aufzuweisen hat. Hierüber drückt sich ein gewißer Panrani, der 1635 vom päpstlichen Hof zur Beilegung der Zwistigkeiten dahin gesandt wurde, in einem wiederholten Schreiben an den Kardinal Barberin vom 13. Juni desselben Jahrs also aus: „Eure Eminenz dürfen sich nicht wundern, daß ich so viel und so oft von den Jesuiten rede; denn ich sehe deutlich, daß sie die Einzigen sind, welche nie einen Bischof leiden, und ihre Beichtkinder allzeit gegen ihn empören werden.“ —

Ein sehr gelehrter Doktor der Sorbonne, Anton Arnauld, hatte seine Mutter, 6 Schwestern und 6 Nichten als Nonnen in dem damals berühmten Kloster zu Portroyal des champs, hier brachte er einen großen Theil seines Lebens in stiller Einsam-

keit zu, um desto ungestörter sich der Litteratur widmen zu können. Hier entstanden denn auch alle die vortreflichen Werke, die für die Kirche so erbaulich, den Jesuiten aber äußerst gehäßig waren, weil selbe ihren mehr als zweideutigen Grundsätzen gar nicht entsprachen. Dies war denn schon genug, dieses Kloster ihren Verfolgungsgeist und ihre Verläumdungssucht in vollem Maaße empfinden zu lassen. Von nun an machten sie sich es zur Maxime, den Begriff von dem Namen „Arnauld" und „Portroyal" miteinander zu vermengen, und faßten gegen alle Nonnen dieses Klosters denselben Haß, den sie gegen die Person dieses großen Gelehrten trugen.

Und wer einmal den Haß dieser Gesellschaft sich zugezogen hat, der steht auch bereits am Rande des Untergangs. Ein gewöhnliches Mittel dieser Väter zur Erreichung ihres einmal vorhabenden Zweckes ist — Verläumdung. Ein sicherer Pater Brisacier ward von ihnen 1651 ausersehen, in einer öffentlichen Schrift die Nonnen zu beschuldigen: daß sie an das heil. Altarssakrament nicht glaubten; nie kommunizirten, nicht einmal auf dem Todtbette; kein Weihwasser und keine Bildnisse in ihrer Kirche hätten; die Heiligen und Maria nicht anriefen; keinen Rosenkranz beteten. —

Um nun aber solche arge, ausgeschämte Verläumdungen kennen zu lernen, durfte man nur in die Kirche von Portroyal gehen. Sie hatte vorzugsweise den Namen „Kirche zum heil. Sa-

krament." — Die Nonnen und das ganze Kloster waren der beständigen Anbetung des Altarssakraments gewidmet; bei jeder Konventmesse sah man eine große Anzahl Nonnen kommuniziren. Man fand hier an allen Thüren Weihwasser. In ihren Stundengebeten hörte man sie stets Maria und die Heiligen anrufen. Jeden Sonnabend hielten sie eine Prozession zur Ehre Mariens, und trugen gegen sie eine ganz besondere Andacht. Alle trugen einen Rosenkranz und beteten ihn sehr oft. Was übrigens die Feinde dieser Nonnen am meisten hätte beschämen müssen, wenn sie einer Scham fähig wären, ist dies, daß Herr Arnauld, den sie beschuldigten, daß er ihnen Verachtung dagegen eingeflößt habe, selbst immer einen Rosenkranz bei sich trug, und keinen Tag in seinem Leben vergehen ließ, ohne ihn zu beten.

Dergleichen Verläumdungen verabscheute das Publikum, und erregten den gerechten Unwillen des Erzbischofs Gondi zu Paris, der die Vertheidigung der Nonnen von Portroyal entschieden auf sich nahm, und ihnen ein authentisches Zeugniß über ihre ächtkatholische Rechtgläubigkeit und die Reinheit ihrer Sitten ausstellte.

Anstatt nun, wie jeder Wohlgesinnte es sich versprach, den Vater Brisacier von der Sozietät zu einem öffentlichen Widerruf seiner abscheulichen Verläumdungen angehalten zu sehen, fand man dagegen in dem Verzeichnisse, das die Jesuiten von den Werken ihrer Schriftsteller im Drucke herausgaben,

diese nämliche Verläumdungsschrift des Pater Brisacier mit großem Lobe angeführt. Darum ist es sich auch nicht zu verwundern, wenn andere Jesuiten bei tausend Vorfällen ihre schwarzen Verläumdungen wiederholten. Ihr Pater Meynier gab ein Buch heraus, mit der Aufschrift: „Portroyal im Einverständniß mit Genf wider das heil. Sakrament des Altars." Diese Schandschrift übertraf noch die Ausschweifungen des Pater Brisacier.

So ungereimt auch derlei Verläumdungen waren, so überredeten die Jesuiten doch durch beständige und eben so zuversichtliche Wiederholungen viele kleine Geister, und besonders ihre Beichtkinder, die sich nicht vorstellen konnten, daß ihre Gewissensräthe ohne hinlänglichen Grund so gräuliche Lügen zu behaupten sich erfrechen würden. Da noch überdas die Jesuiten bei Hofe, wo man das Schlechte leicht voraussetzt und also gern anhört, die mehrsten Gewissen regierten; so war es ihnen leicht, die damalige Königin Mutter ganz besonders wider die Nonnen von Portroyal einzunehmen. Dies gelang auch vorzüglich dem Pater Annat, der Ludwig XIV., dessen Beichtvater er war, so sehr zu gängeln wußte, daß endlich 1709 Portroyal zerstört wurde. *)

Zu

*) Hier mag wohl nicht am unrechten Orte ein Vorfall angeführt werden, der sich 1667 beim Antritt des Pontifikats Klemens IX. ereignete, wo das Volk zu Rom

Zu Folge ihrer Verläumdungs-Maximen erlaubten sich die Jesuiten 1692 einen so satanischen Schelmenstreich, daß sie dadurch alle Professoren der Theologie an der Universität Douai, die ihnen misfielen, vertrieben.

Und früherhin 1686 beschlossen die Jesuiten den Sturz und Untergang der Kongregation der Mädchen de l'enfance zu Toulouse in Frankreich. Durch ihre schwarzen Verläumdungen brachten sie es wirklich dahin, daß diese unschuldigen Jungfrauen aus ihrem frommen Aufenthaltsorte mit äußerster Unmenschlichkeit durch Soldaten hinausgestossen wurden. In der Ungeduld, das Ende von dieser wirklich blutigen Vollziehung zu sehen, kamen mehrere Jesuiten auf den Platz, sich darüber lustig zu machen, und sich das kanibalische Vergnügen zu verschaffen, Zeugen von einem so schaudervollen Auftritte zu seyn. Sie ruheten auch nicht eher, als bis die übrigen Häuser dieser so erbaulichen und der Kirche so nützlichen Kongregation zerstört waren. *)

---

in der Kirche zum heil. Johann im Lateran ausgerufen hatte: „Papst Klemens, vertraue dich den Jesuiten nicht an; beichte keinem Jesuiten." — Unter andern fiel ihm ein Mann zu Füssen; und sagte zu ihm mit lauter Stimme: „Heiliger Vater! beichten Sie keinem Jesuiten, sie verführen Sie, wie sie den Chigi (seinen Vorfahrer Alexander VII.) verführt haben." —

*) Im Jahr 1718 erschienen 2 Theile in Duodez, wel-

Man kann diese Zerstörung als ein Meisterstück von der Bosheit der Jesuiten ansehen, wodurch sie das Urtheil immer mehr gerechtfertigt haben, welches die theologische Fakultät zu Paris gleich beim Entstehen ihrer Sozietät gegeben hatte: „Daß sie mehr zur Zerstörung als zur Erbauung der Kirche entstanden zu seyn scheine.“ — Man durfte nur das Seminarium ansehen, welches sie in eben dem Hause, das die Mädchen dieses Instituts zu Toulouse inne hatten, errichtet haben; so mußte sich auch das Andenken ihrer Bosheit fortpflanzen, und unwillkührlich muß man sich dabei der Worte des Elias an den Achab erinnern: „Du hast gemordet, und überdas noch Besitz genommen.“ (3. Buch der Könige, 21, 19.)

Beiläufig um das Jahr 1697 bemächtigten sie sich, mit Hilfe eines protestantischen Offiziers an der Spitze eines Regiments, des Seminariums zu Lüttich. Die Jesuiten jagten nun den Präsidenten und die Direktoren des Seminariums weg, und setzten sich an ihre Stelle. Von dieser Zeit an wurde diese vortrefliche Pflanzschule, in der man eine große Anzahl junger Geistlichen zur Wissenschaft und Frömmigkeit zeither gebildet hatte, allen denen ähnlich, welche die Jesuiten regierten. Diese Väter führten nun hier alle Arten von Unordnungen und Liederlichkeiten ein; auch hatte die ganze

---

che eine Sammlung von Schriften enthielten, welche die Kongregation der Mädchen de l'enfance betreffen.

große Diözese von dem Augenblicke an, als die Jesuiten darinn herrschten, ihre Gestalt vollkommen geändert. Der Haupturheber von allen Uebeln war der famöse Pater Gletle, Beichtvater des Churfürsten von Kölln und zugleich Fürstbischofs von Lüttich. Dieser Jesuite misbrauchte das Vertrauen dieses Fürsten, um alle die schwarzen Absichten seiner gleichgesinnten Mitbrüder durchzusetzen. Unmöglich kann man alle Ausschweifungen in's Licht stellen, denen sich dieser Elende überließ, um alles Gute, das sich in Lüttich befand, zu zernichten. Endlich machte dieser Wicht, der die Geisel von der Diözese Lüttich war, das Maaß aller seiner Verbrechen durch eine schändliche Apostasie voll, wodurch endlich der Churfürst von Kölln vollends einsehen lernte, was für einem Manne er so lange Zeit in der Anordnung seiner Diözes und seines eigenen Wandels sich anvertraut hätte. *)

In den Jahren 1669 und 1682 erschienen von einem berühmten Herrn von Pont-Chateau 2 Bände, unter dem Titel: „Praktische Moral der Jesuiten.“ Dieses Werk, welches nachher unter der unermüdeten gelehrten Feder der Herren von

---

*) Es erschienen über die Eindringung der Jesuiten in das Seminarium zu Lüttich mehrere Schriften, darunter auch besonders eine, mit der Aufschrift: „Rechtsgründe, oder Vertheidigung des Seminariums zu Lüttich gegen das Unternehmen und die Schriften der engländischen Jesuiten dieser Stadt.“

Portroyal, und besonders des schon bekannten Herrn Arnauld auf 8 Bände anwuchs, enthielt eine getreue Sammlung von Originalstücken über das Betragen dieser Väter in den weitläufigen Ländern, wo sie sich ausgebreitet hatten, besonders bei den neuentdeckten Nationen.

In der Vorrede zu diesem Werke heißt es unter andern: „Uebrigens führt man in dieser Sammlung nur Dinge an, die von ganzen Häusern und Provinzen sind begangen worden, und welche die Sozietät laut vertheidiget hat. So redet man gar nicht von einer großen Anzahl solcher Geschichten, wovon man sehr ausführliche und gewisse Nachrichten mit allen Umständen in Händen hat, und die einleuchtend beweisen, daß es gar keine Ausschweifung giebt, der sie sich nicht schuldig gemacht hätten. Man hat besonders alles, was die Sittsamkeit der Leser beleidigen könnte, vermeiden wollen. Daher hat man alles unterdrückt, was bei der Aufsicht über Nonnenklöster und in ihren Kollegien vorgegangen ist.“ — „Man getrauet sich nicht zu hoffen, daß diese Väter die Aufdeckung ihrer Verirrungen benützen werden; weil sie von dem Wege, den sie einmal genommen haben, nie zurückkehren. Da sie eine unüberwindliche Hartnäckigkeit besitzen, sogar ihre größten Ausschweifungen zu vertheidigen; so muß man auch eine unermüdete Standhaftigkeit haben, sie ihnen vorzuwerfen, und vor den Augen der ganzen Welt darzustellen.“ —

Die Herausgabe dieses Werkes ward veranlasset

durch ein Buch, welches die Jesuiten schon im Jahr 1640 in Flandern unter der Aufschrift: „Bild des ersten Jahrhunderts von der Gesellschaft Jesu," hatten drucken lassen. Ihre Absicht dabei war, alles, was in derselben von ihrer Entstehung an im Jahr 1540 vorgefallen war, recht pompös darzustellen. Man kann dieses Buch nicht öffnen, ohne, man weiß nicht, zu bewundern oder zu bemitleiden, bis zu welcher Verblendung diese Väter sich von ihrer Eitelkeit verleiten und hinreißen ließen.

Aus diesem Jesuitenprodukte nun liefert der Verfasser der praktischen Moral getreue Auszüge, welche beweisen, was sie von sich selbst für hohe, himmelansteigende Begriffe haben. „Die Sozietät," heißt es da unter andern, „ist nach ihrer Meynung der feurige Wagen Israels, ein Haufen leuchtender und glänzender Engel. Ihre Glieder zeichnen sich alle an Wissenschaft und Weisheit aus. Sie ist die Gesellschaft der Vollkommnen. Sie sind alle Löwen, Adler, Helden, Auserwählte, Kriegsdonner. Sie werden alle mit dem Helm auf dem Kopf geboren, jeder gilt für ein Kriegsheer." —

„Da sich diese Väter Propheten nennen, so ist es ihnen nicht genug, die herrlichen Dinge, die sie von ihrer Gesellschaft zu sagen haben, mit studirten Reden in gebundener und ungebundener Schreibart auszudrücken; sondern, um die Propheten des alten Testaments nachzuahmen, reden sie durch Handlungen und Vorstellungen, welche in die Augen fallen.

Dies sah man in der Stadt Goa bey der Feyer ihres Jahrhunderts. Sie ließen einen Triumphwagen ziehen, auf dem die Sozietät mit aller Pracht und allem nur erdenklichen Glanze vorgestellt wurde. Wahr ist es, dieser Wagen wurde nicht, wie jener des Elias, in die Luft emporgehoben; dafür wurde er aber von einer größern Menge Volkes gesehen, und er rollte durch die ganze Stadt unter Zuruf aller, die ihn herumführen sahen. Sie suchten keine Engel vom Himmel auf, die ihn hätten ziehen sollen, dies wäre zu mühsam gewesen; sie wählten sie unter ihren Schülern, die mit Umänderung der Kleider Engel wurden. Nun mußten die jungen Leute in weißen Röcken und mit buntfärbigen Flügeln einige von diesen Vätern, die sich in diesem Wagen befanden und der ganzen Stadt zur Schau dienten, ziehen."

„Dieser Triumph war von einer sehr sanften Musik begleitet, welche aber mit einer raschen und schmetternden Trommel- und Trompeten-Musik, welche Auflauf und Kampf tönte, abwechselte, wenn man zu einer Querstraße kam; denn da mußten die Teufel bekämpft werden, welche den Wagen aufhalten, und die siegende Sozietät, ihren Lauf zu vollenden, hindern sollten. Da sie aber ihre Feinde immer besiegte, so endigten sich diese Kämpfe ganz natürlich stets zu ihrem Vortheil; denn die Teufel, die eben so, wie die Engel, aus ihren Schülern gewählt waren, standen mit diesen im Einverständnisse, damit sie nicht länger sich widersetzten. Während

sie sich so recht angenehm zu unterhalten gesonnen waren, störte ein Zufall, den ihre ganze prophetische Klugheit nicht voraussehen konnte, auf einmal diese Festivität, und gab eine sehr zweideutige Vorbedeutung, eines von den Rädern des Triumphwagens blieb in einer Höhle stecken, aus welcher ihn alle Kraft der Eliase, die geführt wurden, und der Engel, die ihn zogen, nicht von der Stelle bringen konnten. Nun mußten, wie man in großen Nöthen auch zu den verzweifeltsten Dingen seine Zuflucht nimmt, die Teufel zu Hilfe gerufen werden, um aus einer so unbequemen und wahrhaft fatalen Lage zu kommen. Dies gelang auch; aber nicht, ohne den Zuschauern zum Gelächter zu dienen, und den mehrsten sogar ein Aergerniß zu geben; indem man öffentlich zu sagen anfieng: Die Teufel hätten wenigstens eben so viel Antheil an dem Betragen und Triumphe der Jesuiten, als die Engel." *)

„In der nemlichen Stadt," sagt unser Autor, „und um dieselbe Zeit ereignete sich ein anderer diesem ähnlicher Zufall. Einer von diesen Vätern predigte, und machte den Brautführer der Sozietät, wobey er sie mit einer gut eingerichteten und wohlgeordneten Uhr verglich. Da er aber diesen Gegenstand eben am prächtigsten erweiterte und ausschmückte, machte die Uhr zum Unglück über hundert Schläge, und verursachte dadurch eine solche Unordnung bey seinem Auditorium, daß man sich

*) Siehe prakt. Mor. S. 5 – 6.

nicht enthalten konnte, über den Prediger und die Sozietät zu spotten; und man sagte von ihr öffentlich: sie sey so wenig richtig und wohlgeordnet, als ihre Uhr." —

Die fernern Lobsprüche, welche die Jesuiten an sich selbst verschwenden, wollen wir, um nicht zu weitschweifig zu werden, nur auf gewisse Punkte zurückbringen, und uns dabey ihrer eigenen Ausdrücke bedienen: „Die Sozietät," heißt es, „ist ein großes Wunder, wie die Welt; daher hat sie nicht nöthig, andere zu wirken." — „Sie ist eine Gesellschaft von Engeln, neuen Aposteln; neuen Samsonen; voll vom Geiste des Herrn; der vollkommenste Orden." — „Sie ist das Rationale oder das Orakel auf der Brust des hohen Priesters, die durch sich selbst unfehlbar entscheidet. So ist der Papst nur unfehlbar, wenn er günstige Bullen für die Jesuiten ergehen läßt. *)

Die größten Lobsprüche, die sie in dem schon erwähnten Buche: Bild des ersten Jahrhunderts von der Gesellschaft Jesu," sich ertheilten, wollen wir gar nicht berühren, weil sie unglaublich scheinen würden. Zum letzten Beweise von ihrem Hochmuthe wollen wir blos noch anführen, was einmal ihr General einem französischen Großen, dem Herzog von Brisak, der sich zu Rom

*) S. prakt. Mor. S. 11.

befand, sagte: „Von dem Zimmer aus, wo wir uns befinden, regiere ich nicht nur Paris, sondern auch China; nicht nur China, sondern die ganze Welt, ohne daß Jemand weiß, wie das zugeht.“ *)

Nachdem nun Herr von Pont-Chateau mit den eigenen Worten der Jesuiten gezeigt hatte, wie eitel und hochmüthig sie sind, kommt er auf die ausführlichen Beweise von ihrem Geitze. Er stellt die Kunstgriffe und Gewaltthätigkeiten an das Licht, die sie besonders in Deutschland angewendet haben, dem Orden des heil. Benedikts und dem Zisterzienser Orden mehrere ansehnliche Abteien und Priorate wegzunehmen. Alles, was er da vorbringt, ist aus den glaubwürdigsten Schriften gezogen, die er mit größter Sorgfalt anführt. Die unwürdigen Mittel, die sie zur Erreichung ihres Zweckes anwendeten, gelangen ihnen fast alle Male. Indessen kommt hier ein Beispiel von einer Betrügerei vor, die zu ihrer Beschämung endigte.

Während der letzten Kriege in Deutschland um das Jahr 1644 stellten die Jesuiten aus dem Prager Kollegium seiner kaiserlichen Majestät vor, daß sie eines Erholungshauses für die Vakanzzeit nöthig

---

*) „Veda il Signor, di questa camera, dies wiederholte er noch einmal, di quesra camera jo governo non dico Parigi, ma la China; non gia la China, ma tutto il mondo, senza che nissuno sappia, come ci fa.“ S. prakt. Mor. S. 51.

hätten, und daß sich eine Meile von der Stadt eine kleine Zisterzienser Abtei, mit Namen Aula regia, befände, die ihnen zur Luftveränderung sehr bequem läge, und welche zu erhalten sie sich um so mehr schmeicheln zu dürfen glaubten, da dort nur etwa 5 oder 6 Mönche wären, die den Gottesdienst vernachläßigten, auf die Jagd giengen, und zudem ein sehr ärgerliches Leben führten. Sie gewannen den Kaiser, daß er ihnen ohne weitere Untersuchung einen Kommissär mitgab, um ihnen diese Abtei zu übergeben. Als der Kommissär hinkam, gerieth er in ein nicht geringes Erstaunen, da er einen Abt, der sehr regulär aussah, mit 61 Professen und 13 Novizen, die genau nach ihrer Regel lebten und den Gottesdienst fleißig besorgten, antraf. Die zwei Jesuiten, die mit ihm waren geschickt worden, um von dem Kloster Besitz zu nehmen, suchten den Kommissär zu rechte zu bringen, und sagten: alle die vermeinten Ordensleute wären nur als Mönche gekleidete Bauern, die der Abt gesammelt hätte, um seine Vertreibung zu verhindern. Allein der Abt hatte keine Mühe, das Gegentheil durch glaubwürdige Profeßakten zu beweisen. Nun führte ihn der Kommissär zum Kaiser, der auf seinen Bericht den würdigen Abt mit Ehren in seine Abtei zurückschickte; die zwei Jesuiten aber, die man vorsichtig bis zum Entschluß des Kaisers zurückbehalten hatte, wurden mit Schande entlassen. — Man findet viele andere Züge dieser Art.

Das nemliche Buch liefert authentische Belege,

auf welchen Wegen die Jesuiten päpstliche Bullen und Schreiben der Monarchen erschleichen; wie sie Richter mit Geschenken bestechen; Zeugen mit Geld erkaufen; und dies nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz, in Frankreich und Lothringen. Man findet da Lügen und Betrügereien dieser Väter, um sich einer Bernhardiner Abtei, mit Namen Voltigerod in Niedersachsen, zu bemächtigen, und die Grausamkeit, womit sie diese Mädchen und ihren Beichtvater vertrieben. Man sieht da einen ausgezeichneten Betrug, den die Jesuiten zu Metz an den Urselinerinnen begiengen, und der durch einen Parlementsschluß von Metz bewiesen wurde. Es werden in demselben Buche mehrere Beweise von dem Geitze dieser Väter angeführt. Unter andern kommt da vor der berufene Banquerout der Jesuiten zu Sevilla von mehr als 450,000 Dukaten, wodurch ganze Familien zu Grunde gerichtet wurden.

Um das Jahr 1643 wurden sie aus der Insel Malta vertrieben. Sie waren zur Erziehung und Unterweisung der jungen Ritter dahin gekommen. Der Großmeister hatte ihnen zu einem anständigen Lebensunterhalt hinlängliche Einkünfte angewiesen. Allein die Lage der Insel, die ein bloßer Felsen ist, und folglich wenig oder nichts hervorbringt, schien ihnen zum Handel bequem. Sie ließen daher Getraide kommen, welches sie sorgfältig verbargen, und nur erst alsdann, wenn die Noth den höchsten Grad erreicht hatte, sehr theuer verkauften. Es trat eins,

mal eine große Hungersnoth ein; weil aber die Jesuiten hofften, daß sie noch größer werden würde, öffneten sie eben darum ihre Speicher nicht. Bei diesen Umständen wurde Pater Kaffiaita bei abscheulichen Verbrechen entdeckt, und derselben überwiesen. Er wurde nach Verdienst gezüchtiget. Und da man das ganze Sittenverderbniß sah, welches in ihrem Kollegium herrschte, so setzte man alle Jesuiten auf ein Schiff und schickte sie nach Sizilien. Man bemächtigte sich ihrer Speicher, die mit Getraide ganz angefüllt waren, und half damit der dringenden Noth, in der man sich befand, ab. Der Großmeister war untröstlich, da er sah, daß sich die jungen Ritter den größten Unordnungen und Ausschweifungen überließen, und zwar in einem Hause, welches als das Heiligthum und der Zufluchtsort der Schamhaftigkeit angesehen war.

Uebrigens findet man in den Kirchen Nordens, Deutschlands und Spaniens noch neue Beweise von dem Geitze, den Betrügereien und Gewaltthätigkeiten der Jesuiten. Wenn man in andern Ländern von ihren Ausschweifungen weniger reden hörte, so rührt dies einzig daher, daß sie in denselben vollkommene Herren waren, ihnen nichts widerstand, und daß sich da Niemand fand, der sich ihren Absichten zu widersetzen getraute, oder den sie ihres Zorns und ihrer Rachsucht würdig gehalten hätten.

Nachdem wir die Jesuiten, hinsichtlich ihres Betragens in Europa, eigentlich nur in einem Schattenriß dargestellt haben, so wollen wir jetzt, in dem-

selben Betreffe, einen flüchtigen Blick hinüberwerfen nach

West- und Ostindien.

Hier stößt man gleich überall auf die empörendsten Merkmale ihres unversöhnlichsten Hasses und ihrer ungezügelten Grausamkeiten wider die ehrwürdigsten Bischöfe und rechtschaffensten Ordensleute.

Der Bischof von Paraguay, Dom Bernhardin von Kardenas, hatte von den Jesuiten vom Jahre 1629 bis 1644 eine schreckliche Verfolgung zu erdulden, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er einige Provinzen dieser großen Diözese visitiren wollte. Sie herrschten hier uneingeschränkt, und besaßen unermeßliche Reichthümer, die sie nicht wollten an Tag kommen lassen, und eben darum widersetzten sie sich der Visitation dieses Bischofs mit einer fast allen Glauben übersteigenden Grausamkeit. Sie vertrieben ihn mehrere Male aus der bischöflichen Stadt, übersetzten seinen Sitz in ihre Kirche, und stellten Wachen an die Pforte, um diejenigen, die diesen schismatischen Altar nicht anerkennen wollten, gefangen nehmen zu lassen. Noch mehr! Sie stellten sich an die Spitze der indischen Bataillone, die auf ihre Kösten geworben waren; sie plünderten und verwüsteten Städte, belagerten den Bischof in seiner Kirche, brachten ihn in die Nothwendigkeit sich zu ergeben, um nicht Hungers sterben zu müssen. Jetzt rissen sie ihm das heil. Sakrament aus den Händen, dessen er sich bemächtiget

hatte, um nicht in die Gewalt der Indianer, die diese Väter anführten, zu fallen. Er wurde nun in einen finstern Kerker geworfen, und endlich auf einem elenden Schiff in einen 200 Meilen entfernten Ort geschickt, wo man ihn als einen Martyrer und Apostel empfieng.

Dies ist nur ein gedrängter Inhalt von einer so auffallenden Geschichte, die man in Zweifel ziehen könnte, wenn sie nicht getreu aus einer Bittschrift an den König Spaniens, von einem Ordensmann des heil. Franziskus, Agenten dieses Bischofs, gezogen wäre. Diese Bittschrift enthält gerichtliche Untersuchungen, wovon einige von mehr als 200 Zeugen unterschrieben sind. In dieser so glaubwürdigen Schrift wird noch besonders als merkwürdig angeführt, daß dieser der dritte Bischof von Paraguay sey, den die Jesuiten so behandelt haben. Diese lange Bittschrift, die fünf Abschnitte enthält, findet sich im fünften Band der praktischen Moral.

Nicht minder kenntlich, wessen Geisteskinder sie seyen, zeigen sich diese Gesellen in den langen und wahrhaft barbarischen Kränkungen, die sie in Mexiko dem erhabenen Bischof von Angelopolis, Dom Johann von Palafox, anthaten. Der tugendhafte Prälat, dem die Jesuiten selbst seine Heiligkeit abzusprechen Anstand nehmen, erzählt uns selbst einen Theil von den Mißhandlungen die er von Seite der Societät gelitten hat. Wir wollen darüber nur ein und andere Stellen aus seinem Brief, den er vom 4. May 1649 an den P. Andreas von Rada,

Provinzial der Jesuiten, erlassen hatte, hier ausheben. „Haben mich," sagt er unter vielen andern zu diesem Jesuiten, „Euere ehrw. Väter nicht für einen öffentlichen Exkommunizirten erkläret, und zwar in gedruckten Schriften, die sie in Gasthäusern, in Schenken und Miethhäusern von Neuspanien verkauft haben? Haben mir Euere ehrw. Väter nicht viele aus meiner Diözes entzogen, mit ihnen eine Verschwörung angesponnen, um sie zu verleiten, mir den Gehorsam zu versagen und bekannt zu machen, der Sitz sey ledig, da ich noch lebe. Diejenigen, welche nicht eingewilliget haben, wurden mißhandelt, eingesperrt und vertrieben; und ihr habt wider meine Kirche und mein Volk eine Verfolgung erweckt, die nach allen ihren Umständen nicht geringer ist, als jene großen und alten Verfolgungen der ersten Kirche." —

„Was haben sie wider mich nicht für Briefe bekannt gemacht! Welche Satyren! wie viele falsche Berichte! Wie haben sie mich als einen Gottlosen, Lasterhaften, Ehrgeitzigen, Grausamen abgemalt! Und dies alles bloß darum, weil ich die Mitgabe meiner Braut, das heißt: meine Gerichtsbarkeit vertheidige!" —

„Was ist am Feste des heil. Ignaz aus euerm Kollegium für eine schändliche Maske herausgegangen? Man hat da die bischöfliche Würde entehrt, indem sie durch eine Statue mit so häßlichen Zerrbildern vorgestellt war, daß man dergleichen unter Katholiken nie, ja nicht einmal unter Ketzern je-

mals gesehen hat. Einer von euern Schülern hatte ein Kreuz an dem Schweife seines Pferdes, und eine Bischofshaube an den Steigbügeln hängen.“ — — Das fernere dieser Maskerade ist so gräßlich und verabscheuungswürdig, daß es hier lieber keinen Platz einnehmen soll.

„Ich habe mich nur darum entfernt, weil ich nicht so gern Blut sehe, wie euere Ordensleute, die mit Büchsen und anderen Waffen, von einer großen Menge Verbrecher, die sie in ihrem Hause gesammelt hatten, begleitet durch die Gassen zogen, um mein bischöfliches Haus anzugreifen.“ —

Das Umständlichere von den wilden Ausschweifungen und Verfolgungen, die sich die Jesuiten gegen diesen vortreflichen Bischof erlaubten, ist enthalten im 4ten Theil der praktischen Moral, der ganz von der Geschichte dieser jesuitischen Barbarei handelt.

Dieser verehrungswürdige Bischof hat auch an Papst Innozenz X., in Ansehung seiner Verfolgung, einen sehr langen Brief vom 8. Sept. 1649 geschrieben. Wir wollen nur einige Stellen daraus liefern.

Ich floh auf die Gebirge, und suchte in der Gesellschaft von Skorpionen, Schlangen und andern giftigen Thieren, daran diese Gegend sehr reich ist, die Sicherheit und den Frieden, den ich in dieser unversöhnlichen Gesellschaft von Ordensleuten nicht hatte finden können. Nachdem ich auf diese Weise mit großer Gefahr meines Lebens und in solcher Hungersnoth zwanzig Tage zugebracht hatte, daß

ich

sich manchmal, statt aller Speisen und Getränke, das bloße Brod der Betrübniß, und das Wasser meiner Thränen hatte; so fand ich endlich eine kleine Hütte, wo ich gegen vier Monate verborgen war. Inzwischen vergaßen die Jesuiten nichts, um mich auf allen Seiten suchen zu lassen, und wendeten viel Geld darauf, in der Hoffnung mich, wenn ich vorgefunden würde, sodann zu zwingen, entweder meiner Würde zu entsagen, oder mich zu tödten." —

„Ihre Macht ist heut zu Tage so fürchterlich in der allgemeinen Kirche, wenn sie nicht herabgesetzt und zurückgehalten wird; ihre Reichthümer sind so groß; ihr Ansehen ist so ausserordentlich und unumschränkt, daß sie sich über alle Würden, alle Gesetze, alle Konzilien und alle apostolische Konstitutionen erheben." —

„Auf ihren Kanzeln hört man von dem heil. Augustinus, Ambrosius, Gregorius, Hieronymus, Chrysostomus, Cyrillus und andern Vätern, die nicht nur die allgemeinen Lichter der Kirche, sondern eben so viele strahlende Sonnen sind, nicht mehr reden. Die Jesuiten predigen nichts mehr, als die Lehre einiger neuen Doktoren ihrer Sozietät." —

„Welcher Orden hat, wie die Jesuiten, eine Wechselbank in der Kirche Gottes gehalten, und in seinen eigenen Häusern öffentliche Fleischbänke und Handelsgewölber, was Ordensleuten zur Schande gereicht, gehalten? Welcher Orden hat jemals Banqueroute gemacht, und zum größten Erstaunen und Aergerniß der Weltleute fast die ganze Welt mit ih-

rem Handel zu Wasser und zu Lande, und mit ihren Verträgen angefüllt? Die ganze große Stadt Sevilla liegt in Thränen, heiligster Vater! Die Wittwen dieses Landes, die Pupillen, die Waisen, die von aller Welt verlassenen Jungfrauen, die guten Priester und Weltleute beklagen sich mit Geschrey und Thränen, daß sie elend von den Jesuiten sind hintergangen worden, da diese von ihnen über 400,000 Dukaten gezogen, selbe für ihren eigenen Gebrauch verwendet, und nur mit einem schändlichen Banqueroute bezahlt haben." —

Als Kontrast zu diesem äußerst muthwilligen Banqueroute, wollen wir nun etwas von den Reichthümern der Jesuiten vernehmen aus einem Briefe, den unser Dom Johann Palafox schon früher den 25. May 1647 an Papst Innozenz X. geschrieben hat. Hier sagt er: „Ich fand, heiligster Vater! in den Händen der Jesuiten fast alle Reichthümer, liegende Güter, allen Ueberfluß von diesen Provinzen des südlichen Amerika, und sie sind jetzt noch die Herren davon. Zwey von ihren Kollegien besitzen gegenwärtig 300,000 Schöpsen, das Rindvieh ungerechnet. An einem Orte, wo alle Kathedralkirchen und Orden kaum drey Zuckersiedereien besitzen, hat die Gesellschaft allein sechs der größten in ihrer Provinz von Mexiko, wo sie nur zehn Kollegien haben. Nun wird, heiligster Vater! eine von diesen Zuckersiedereien gewöhnlich auf 500,000 Thaler und noch höher geschätzt; einige sind fast eine Million werth. Sie haben eine, die jährlich 100,000

Thaler trägt. Nebst diesen besitzen sie Meiereien, wo man Getreid und andere Körner säet, von so ungeheurer Größe, daß sie 4 — 6 Meilen von einander entfernt, das Erdreich derselben sich einander nähert. Sie haben auch sehr reiche Silber-Bergwerke. Sie vermehren ihre Macht und ihre Reichthümer so übermäßig, daß, wenn sie so fortfahren, die Geistlichen in der That Bettler von der Gesellschaft, die Weltleute ihre Pächter werden, und die Ordensleute bey ihrer Thüre Almosen sammeln müssen." —

„Das einzige Paraguai verschafft den Jesuiten Schätze, deren Werth nur sie kennen. Sie sind hier wie unabhängige Herren, unterhalten Kriegsvölker, und ziehen ungeheure Einkünfte heraus. Wegen ihres unersättlichen Geitzes und ihrer Ausschweifungen wurden sie von den Einwohnern der Stadt Assumptio verjagt; allein diese Väter befestigten sich sodann in einer nahen Burg, mit Namen St. Ignaz. Sie halten hier Truppen, die sie zum Kriege abrichten, um sie zur Erweiterung ihrer Herrschaft zu gebrauchen." *)

Bevor wir Amerika verlassen, müssen wir auch noch ein Wort über ihr Betragen in Kanada sagen. Die Franziskaner waren da die ersten Missionäre, die diesen Wilden den christlichen Glauben predigten. Da sie aber einem so wichtigen Ge-

*) S. Das Ausführlichere in der prakt. Mor. 5 Thl. S. 211.

schäfte allein nicht genug gewachsen zu seyn glaubten, so warfen sie die Augen auf die Jesuiten, und luden sie ein, mit ihnen an der Unterweisung und Bekehrung der Inwohner zu arbeiten. Zur Erkenntlichkeit, die bey diesen Vätern einmal schon so herkommlich ist, brachten sie es durch ihre gewöhnlichen Schleichwege und Verläumdungen bald dahin, daß die Franziskaner genöthiget waren, die Mission und ihr eigenes Haus ihnen zu überlassen, und ihren Heimweg nach Frankreich anzutreten.

Durch die nemlichen Mittel vertrieben sie den Abt von Queluṡ, der 1657 nach Kanada als erster Bischof dieser Provinz gesendet wurde. Denn ein Bischof ist diesen Vätern durchaus unerträglich.

Wie in Westindien, eben so, und zum Theil noch ärgerlicher war das Betragen der Jesuiten in

Ostindien.

Ihre Ausschweifungen sind hier ohne Zahl, besonders in China. Ein Dominikaner, Viktorio Ricci, der 30 Jahre bey den Missionen im Orient gearbeitet hatte, schrieb hierüber einen vom 1. Juny 1674 aus den philippinischen Inseln datirten Brief an die Kardinäle von der Propaganda, darin er unter andern sagt: „Der Unterkönig der Provinz Kanton, erstaunt über das Benehmen der Jesuiten, sagte zu einem Franziskaner in chinesischer Sprache: „„Die Jesuiten haben schlechte Absichten.““ — „Auch schreibt mir aus China, nebst andern Dingen, der Pater Bonaventura Ibanez,

ein Franziskaner": „„Wer könnte in Europa glauben, daß die Religiosen aus der Gesellschaft Jesu die Diener des Evangeliums anklagen, damit sie eingefangen, und aus einem Reiche vertrieben werden, das sie nur betreten hatten, um das heil. Evangelium zu predigen? Könnte der Satan wirksamere Mittel haben, und zu Makao stärkere Schranken setzen, um den Dienern Jesu Christi den Eintritt in China zu verhindern?""

So wie nun jeder eifrige Missionär, eben so und wohl noch mehr mußte auch jeder erhabene Bischof die Wirkungen ihres Neides, Hasses und ihrer Verläumdungen empfinden. Dom Fernando Guerrero, Erzbischof von Manilla in den philippinischen Inseln, ist von den Jesuiten beynahe wie Dom Johann von Palafox in Mexiko, und zwar aus der nemlichen Ursache, behandelt worden.

Aehnliche, zum Theil noch schrecklichere Mishandlungen mußte ein anderer Erzbischof von Manilla, Dom Philipp Pardo, um das Jahr 1683 von ihnen erfahren, und dies nur darum, weil er den ungeheuren Handel, den die Jesuiten in diesen Inseln trieben, ungeachtet der päpstlichen Bullen und Verordnungen des Königs von Spanien, die ihnen so etwas ausdrücklich untersagten, entdeckt hatte. *)

*) S. II. Thl. des 5ten B. der prakt. Mor.

Auf dieselbe Art behandelten sie den Dom Matthäo de Kastro, Bischof in der Mongoley.

Den Missionären in Japan spielten sie so arg mit, daß sie endlich diese weitläufigen Länder gern verließen. Sonach erreichten endlich die Jesuiten ihre schon lang gehegte Absicht, da ganz allein nach ihrer Willkühr zu herrschen.

Aus einem Briefe des seligen Martirers Sotelo, den er aus seinem Gefängniß zu Omura am 20. Jäner 1624 an den Papst schrieb, und aus einem dem Könige von Spanien 1631 vorgelegten Memoriale des Paters Kollado, obern der Missionäre aus dem Orden des heil. Dominikus, wie auch nicht minder aus andern Stücken, die sich zu Ende der praktischen Moral befinden, kann man nur zu deutlich ersehen, daß die Jesuiten an den großen Unruhen und Verfolgungen, die gegen die Christen in diesen Königreichen entstanden, Ursache waren; und daß endlich durch ihre höchst auffallende Unbesonnenheiten und durch ihren unersättlichen Geitz das Christenthum in diesem großen Reich unwiederbringlich ist abgeschafft worden.

Da übrigens, wie es der nur ganz kurz berührte Verlauf der Geschichte zur Genüge bestätiget, die Jesuiten, mit Ausschließung aller andern Religiosen, sich ganz allein mit dem Missionsgeschäft zu befassen strebten; so mögen jene großen Theils noch abgöttischen Völker bey ihren althergebrachten Sitten, Landesgebräuchen und ihren immerhin heidnisch-religiösen Gewohnheiten und Zerenionien son-

der Zweifel ungleich besser geborgen gewesen seyn, als bei einem von elendem Jesuitis'm vermengten und verzwitterten Christenthum.

Zur Gewährleistung des eben Gesagten wollen wir einen gewissen Pater Norbert, Missionär aus dem Kapuzinerorden, auftreten lassen. Dieser führt, mit andern Geschichtschreibern, die Religionsverrätereien der Jesuiten bei den Malabaren bis in das Jahr 1606 zurück, nemlich bis zu der Zeit, wo der Jesuite Pater Nobili die Kleidung und Lebensart der Braminen annahm, um sich diese Priester des Gottes Brama, von dem sie Abkömmlinge seyn wollen, geneigt zu machen. Die übrigen Jesuiten, die nachher an der Küste von Koromandel sich mit dem Bekehrungsgeschäfte abgaben, nahmen nun ihren Pater Nobili sich zum Muster.

„Die Braminen,“ schreibt Pater Norbert in seinen Nachrichten, „kleiden sich in Seide; eben so kleiden sich die Jesuiten. Die Braminen tragen auf der Haut eine Schnur aus einer gewissen Anzahl von Fäden, wodurch die Priesterwürde ihrer Religion bezeichnet wird; die Jesuiten tragen sie auch. Die Braminen reiben sich die Stirne mit Asche von dem Kothe einer Kuh — der Gottheit des Landes; die Jesuiten thun es auch. Die Braminen gehen mit einem Stocke, der neun Knoten hat; eben so treten die Jesuiten einher. Die Braminen glauben die Wanderung der Seelen in andere Leiber, und aus Furcht, ein Insekt im Gehen zu tödten, bedecken sie die Füße auf eine besondere

Art; so machen es auch die Jesuiten. Die Braminen würden es für ein großes Verbrechen ansehen, von einer Kuh zu essen, weil nach ihrer Meinung die Kuh der Aufenthalt der Götter ist; eben so enthalten sich die Jesuiten zu Pondicheri von einer Kuh zu essen, um ihre Neubekehrten, die von dem Geschlechte oder der Zunft der Braminen sind, nicht zu ärgern. Die Braminen tragen die äußerste Verachtung gegen die Europäer; die Jesuiten, um sich bei den Braminen Gehör zu verschaffen, machen sie glauben, daß sie keine Europäer seyn."

„Die Braminen, welche bei den Malabaren den ersten Adel ausmachen, und weil sie aus dem Munde des Gottes Brama wollen hervorgegangen seyn, tragen Abscheu gegen die Pareas oder Gemeinen. Um nun der Bekehrung der Braminen kein Hinderniß zu legen, machten sich's die Jesuiten zum Gesetze, in kein Haus der Pareas zu gehen, nicht einmal um ihnen am Sterbebette die Sakramente zu reichen. Zu Pondicheri haben sie, was Entsetzen erregt, Taufsteine und Beichtstühle, wovon einige nur für die Adelichen, andere nur für die Pareas dienen können, damit die Adelichen nicht glauben möchten, befleckt zu werden, wenn man sie über den nemlichen Steinen, wie die Pareas, taufte. Die Malabaren bethen die Kuh an, und ihr zu Ehren beschmieren sie sich mit dem Koth dieses Thiers. Die Jesuiten erlauben dies ihren Christen, wenn sie diesen Koth nur vorher durch die Missionäre benediziren lassen. Der Talisman, der an einer Schnur

von 800 Fäden hängt, ist eine Art von Medaille, worauf das Bild des Gottes Pelear — des Priapus der Alten — gestochen ist. Bei den Malabaren ist dieser Talisman das Zeichen der Ehe, und jedes Weib muß ihn tragen. Die Jesuiten erlauben es ihren Christinnen, wenn sie nur ein kleines Kruzifix oder ein Marienbild beifügen. Die Malabaren haben ein schändliches Fest unter dem Titel des Ehestandes eingeführt. Die Jesuiten erlauben es ihren Christen und Christinnen, und finden an einer Sache, die man vor unsern Ohren nicht erzählen darf, gar nichts, was der Reinigkeit der Sitten entgegen wäre." —

„Im Jahr 1700 hielten die Jesuiten zu Pondicheri am Aufnahmsfeste Mariä eine Prozession bei der Nacht mit denselben Zeremonien, welche die Heiden beobachten, wenn sie ihre Götzen herumtragen." —

Bei einer andern Gelegenheit," erzählt Pater Norbert, „hielten die Jesuiten eine Prozession, bei welcher diese Väter in der Monstranze, statt des heil. Sakraments, ein Stück von dem Kleide des heil. Franz Xavier trugen, so daß das Volk, welches glaubte, man trage den Leib Jesu Christi, in den Gassen auf die Knie fiel, und der Meinung war, Jesum Christum anzubeten." —

„Man hat gesehen, daß ein Jesuit, mit Namen Pater Turpin, bevor er Messe las, sich in Priesterkleidern an den Stuffen des Altars niedersetzte, und sich von den malabarischen Christen nach drei Knie-

beugungen, wie bei der Anbetung des Kreuzes in der Charwoche, die große Zehe küßen ließ, und dabei solch' eine heidnische Zeremonie nachahmte, die so schändlich ist, daß wir uns nicht getrauen, sie zu erzählen." —

Wie den Malabaren, eben so gestatteten sie auch den Chinesen, die bei ihnen herkommlichen abgöttischen Gebräuche und Zeremonien: worüber man Kürze halber bloß auf den dritten Band der praktischen Moral sich bezieht.

In diesem weitschichtigen Reiche hatten sich die Jesuiten an Greueln, die mit dem Tode eines sehr ehrwürdigen Kardinals, und mit Vertreibung aller Missionäre aus andern Orden endigten, noch am meisten ausgezeichnet. Papst Klemens XI. hatte nemlich den Kardinal von Tournon als apostolischen Legaten nach China geschickt, um von dem abergläubischen und abgöttischen Unwesen der Jesuiten Einsicht zu nehmen. Als er hier 1705 anlangte, konnte er sich nicht enthalten, ob er übrigens gleich immer ein besonderer Freund der Jesuiten war, ihre wirkliche Abgöttereien zu misbilligen und, da er den Weg der Güte ohne Wirkung sah, Zensuren wider sie anzuwenden. Allein die Jesuiten achteten darauf nicht nur nicht, sondern verfolgten ihn von nun an so unmenschlich, daß er, nachdem er alle Mishandlungen ausgehalten hatte, endlich im Juni 1710 ohne alle Unterstützung, ohne allen Trost in dem eigenen Hause der Jesuiten zu Makao, aus Elend dahinsterben mußte. —

Klemens XI., ein so entschiedener Freund der Jesuiten er auch war, konnte sich nicht erwehren, sie durch die Bulle „Ex illa die“ im Jahr 1715 feierlich zu verdammen. Allein der Aufstand der Jesuiten gegen diese Bulle ist ein auffallender Beweis, daß sie dem Ansehen des Papstes, wie wir schon in ihrem „Bilde des ersten Jahrhunderts“ gesehen haben, nur in sofern ergeben sind, in wiefern dieser zum Vortheil ihrer Sozietät handelt, und daß sie ihn nur alsdann für unfehlbar halten, wenn er zu ihrem Besten entscheidet.

Nachdem wir nun die Jesuiten in ihrem Verhalten gegen Staat und Regenten, gegen Religion, ihre Diener und Institute, mittelst eines geschichtlichen Ueberblicks so ziemlich genau haben kennen gelernt; so übriget uns nur noch, einige Kenntniß einzuholen von ihren

Lehren und Grundsätzen.

Im Jahr 1588 gab der famöse spanische Jesuite Molina ein Buch, unter dem Titel: „Uebereinstimmung der Gnade und des freien Willens,“ heraus, das viele grobe Irrthümer enthielt. Die Bischöfe und Universitäten Spaniens wendeten sich wegen dieses gefährlichen Buches nach Rom, wo endlich den 13. März 1598 über den Inhalt desselben Untersuchungen, die unter der Benennung „Congregationes de auxiliis“ bekannt sind, und unter Klemens VIII. und Paul V. ungefähr 9 Jahre dauerten, angestellt wurden.

Die dazu ernannten Konsultoren gaben ihr Gutachten dahin: „Daß das Buch von der Uebereinstimmung des Molina, und die Kommentarien des nemlichen Jesuiten über den ersten Theil des heil. Thomas verdammt werden müßten, weil die darinn enthaltene Lehre über die Gnadenwahl nicht nur der Lehre des heil. Thomas, des heil. Augustinus und der übrigen Väter; sondern auch der heil. Schrift und den Dekreten der Konzilien widerspreche, und der Lehre des Kassianus und Faustus gleichförmig sey.

Um nun die Ehre ihres Mitgesellen möglichst zu retten, und ihn keiner Irrlehre oder wohl gar einer Ketzerei bezüchtiget werden zu lassen, bedienten sie sich aller nur erdenklichen Kniffe. Zehen Jesuiten arbeiteten zu Rom an einer Vertheidigungsschrift, welche an die Universität Pont-a-Mousson in Lothringen, und an sieben andere Universitäten Deutschlands, als nach Gräz, Dillingen, Mainz, Trier, Würzburg, Ingolstadt und Wien zur Gutheißung geschickt wurde, um sie so dem Urtheile jener Universitäten und Theologen, die auf Befehl des Papstes und Großinquisitors von Spanien waren zu Rath gezogen worden, entgegen zu setzen.

Mit dieser Gutheißung machten nun die Jesuiten viel Aufhebens, und produzirten sie mit siegreicher Miene als eine sehr wichtige Entscheidung. Allein die augenblickliche Täuschung des Publikums veränderte sich gar bald in Unwillen gegen sie, als

man in sichere Erfahrung brachte, daß die 50 unterschriebenen Doktoren lauter Jesuiten waren, und daß, um ihr Spiel leichter zu verbergen, und diese ausgezeichnete List besser zu bemänteln, sie in ihrer Unterschrift dasjenige sorgfältig unterdrückten, woraus man sie hätte kennen lernen; es hatte sich nemlich keiner als Jesuite genannt.

Ein anderer Kunstgriff der Jesuiten war, daß sie viele Fürsten, deren Gewissen sie leiteten, bewogen, für sie an den Papst zu schreiben, und ihn nachdrücklich zu ersuchen, daß er der Gesellschaft die Demüthigung, womit sie bedrohet war, ersparen möchte. Nebenher machten sie zugleich durch ihre Emissäre die Offenbahrungen bekannt, welche Verschiedene von ihren Andächtlern gehabt zu haben vorgaben, und behaupteten: „Jesus Christus habe sie in göttlichen Verzückungen den Molinismus gelehrt.“ — Die Jesuiten begiengen sogar die Unverschämtheit, die Vertheidigung des Fausts und Kassians auf sich zu nehmen, rühmten besonders die Heiligkeit des letztern, und theilten unter das Volk Stücke aus, die sie von seinen vermeintlichen Reliquien haben sammeln können.

Aller versuchten Kunstgriffe und hinterlistiger Machinationen ungeachtet, schien die so sehr gefürchtete Verdemüthigung bereits über ihren stolzen Häuptern zu schweben; denn Papst Paul V., Klemens VIII. Nachfolger, hatte schon eine Bulle verfaßt, darin 44 irrige Sätze verdammet waren. Jedoch wider alles Vermuthen unterdrückte er selbst

die Publizirung derselben, und zwar nur darum, weil gerade damals in der großen Zwistigkeit des römischen Hofes mit der Republik Venedig die Jesuiten dem Papste recht absichtlich so getreu anhiengen, daß sie lieber die venetianischen Staaten verließen. — Die Wahrheit wurde also der Politik als Dienerinn untergeordnet.

In dergleichen für Geradsinnige und Unbefangene parador scheinenden Maximen waren Päpste und Jesuiten stets miteinander in ziemlich vertrautem Einverständnisse, wenn gleich, wie es zwischen Klemens XI. und diesen Vätern in Ansehung von China der Fall war, in manchmaligem Drange der Umstände eine übergängliche Reibung Statt hatte. Am Ende wascht alle Male eine Hand die andere. Zum Belege dafür nur Ein- und Anderes.

Ueber das Ansehen des Papstes sagt der Jesuite Molina in seiner Abhandlung von dem Rechte und der Gerechtigkeit, die zu Mainz im Jahr 1602 gedruckt ist: „Wenn es der übernatürliche Endzweck fodert, so kann der Papst die Könige absetzen, und sie ihrer Königreiche berauben.“ —

Ein anderer Jesuite, Emanuel Sa, sagt in seinen Aphorismen für Beichtväter, die öftere Auflagen erlebten, obgleich dieses eines von den schädlichsten Büchern für die Sittenlehre ist: „Die Empörung eines Klerikers gegen den König ist kein Verbrechen der beleidig-

ten Majestät, weil er kein Unterthan des Königs ist.“ —

Suarez sagt: „Wir getrauen uns zu beweisen, daß der Papst die Macht hat, die Könige durch zeitliche Strafen zurecht zu weisen, und selbst, wenn es nöthig ist, sie durch Beraubung ihrer Königreiche zu bestrafen. — Wollte ein abgesetzter König seine Staaten behalten, so würde er ein Tyrann, und folglich wäre es jedem Privaten erlaubt, ihn zu tödten.“

Die Jesuiten Skribani, Vasquez, Azor, Bekan, Gretser, Santarel, Justinian, Konink, Richeome, Lorin, Torrez, Turselin, Keller, Tanner, Bertrix, Tirin, Bauni, Hereau, Eskobar, Dikastille, Busenbaum, Pirot, Bonanni, Frizon und mehrere andere lehren das Nemliche, und vertheidigen die empörendsten Grundsätze mit vollkommenster Zuversicht. Wirklich! man könnte daher ganze Bände mit Stellen anfüllen, die ihre Mordgrundsätze, ihre dem königlichen Ansehen äußerst schädlichen Meinungen, und ihre gefährlichen Grundsätze über die angebliche Macht der Päpste, mit den Königreichen der von ihnen exkommunizirten Fürsten zu schalten und die Völker von dem Eide der Treue los zu sprechen, enthalten.

Warum die Jesuiten diese mit Recht so betitelten ultramontanischen Grundsätze in ihren Schriften aufstellten und mit Eifer vertheidigten, dazu hat-

ten sie ihre guten politischen Gründe. Sie konnten nichts besseres thun, um von den Päpsten, wie schon bemerkt wurde, für die standhafte Verfechtung ihrer anmaßlichen Vorrechte auf einer andern Seite alles zu hoffen und zu erschleichen. Denn dergleichen Vorrechte liegen den Päpsten stets fort so sehr am Herzen, daß man alles von ihnen erhalten kann, wenn man sich der Verfechtung derselben vollkommen widmet.

Nicht minder paradox sind ihre Grundsätze in Ansehung

der Buße.

Es ist in der That zum Erstaunen, was die Jesuiten für zweideutige, und für Moralität höchst verderbliche Begriffe über das Bußsakrament aufstellen! — Sie halten sich für überzeugt, daß man denen, die ihre Sünden beichten, die Lossprechung fast immer auf der Stelle ertheilen müsse, ohne zu untersuchen: ob eine Sinnesänderung zu hoffen sey, oder ob man vernünftiger Weise darauf rechnen könne, daß die Sünder in das alte Laster nicht mehr zurückfallen werden. Denn die Jesuiten behaupten in ihren Schriften: daß die Bekehrung der verboßtesten Sünder gewöhnlich nur augenblicklich geschehe.

Es ist auch ein ganz eigener Grundsatz der Jesuiten, daß sie besonders den Layen und Frauenzimmern, deren Gewissensräthe sie sind, die Bücher, die sie in gründlichen Wahrheiten unterrichten könnten,

ten, wegnehmen, um sie in einer großen Unwissenheit in der Religion hinzuhalten; denn durch Aufklärung des Verstandes würden sie ihre Untergebenen in keiner beliebigen Abhängigkeit mehr erhalten können.

Was sie übrigens von den unzähligen Lossprechungen, die sie ertheilen, und von den Kommunionen, die bei ihnen geschehen, erzählen, erweckt ordentlich Entsetzen. Der infame Ausdruck ihres P. Grisel ist bekannt: „daß er auch des Teufels Beicht in einer viertel Stunde anhören könnte." — *) Auch behaupten sie: „daß die Verbrechen heut zu Tage leichter ausgetilgt werden, als sie vormals begangen worden sind. **) Zu Lissabon, sagen sie, sind unlängst an einem Tage in der Kirche unsers Profeßhauses 25,000 Hostien vertheilt worden. Zu Antwerpen sehen wir oft 6 bis 7000 Kommunikanten, und eben so viele zu Brüssel. In diesen letztern Städten gäbe es noch mehrere, wenn unsere Kirchen größer wären, und mehrere Leute fassen könnten.

Schon allein daraus erhellet, wenn hiefür auch keine andere Beweise vorlägen, daß sie es nicht einmal ertragen können, wenn man zwischen den größten Unordnungen und der Theilnahme an dem Altarssakrament einigen Zeitraum setzen will. Man

---

*) S. Bild des ersten Jahrhunderts. S. 335.

**) S. Bild des ersten Jahrh. S. 111.

hat über diesen Punkt Stellen aus mehrern Jesuiten gesammelt, die Abscheu erwecken, und die man aus eben diesem Grunde lieber nicht anführen will. — Ueberhaupt sehen die Jesuiten die Buße nicht anders an, als wie man im alten Gesetze die Abwaschung der Personen und Kleider betrachtete, und halten sie demnach für eine bloße Zeremonie.

Uebrigens verträgt sich diese Verfahrungsart vollkommen mit der Absicht, mittelst welcher sie sich nach den verschiedenen Neigungen der Menschen zu richten, und sich die Hochachtung, das Vertrauen und den Schutz aller laxen Welt zu erwerben trachten. Wirklich! die Erleichterung der Buße ist das bewährteste Mittel, welches diese Väter erfunden haben, Jedermann an sich zu ziehen und Niemand abzuschrecken. Durch die Beicht regieren sie Große und Kleine, Fürsten und Völker. Ihre Lehre über das Sakrament der Buße ist der Auszug und der Anhang von ihrer ganzen Sittenlehre. Durch diese Lehre richten sie sich ganz besonders nach der Laune vornehmer Sünder. — Die Beicht ist eines von den großen Hilfsmitteln, womit sie ihre politischen Pläne durchzusetzen wissen; dadurch beobachten und studiren sie die schwache Seite der Menschen, lernen sich in ihr Gemüth einschleichen, ihr Zutrauen gewinnen, sie allmählig und nur so ganz leise von Ferne her zu den Dingen, die sie ihnen beibringen wollen, vorbereiten. — Haben sie das Gewissen eines Mächtigen zu leiten, so harren sie Jahre lang auf den Augenblick, wo sich eine gewisse

Aengstlichkeit seines Herzens bemächtiget, und dann wissen sie, ihn die Nachsicht, die sie gegen ihn gebraucht haben, mit Wucher bezahlen zu lassen. Denn die Fürsten werden wohl auch manchmal wankelmüthig und unverständig, und da sind sie in dem Richterstuhle der Buße leicht zu hintergehen. Man hat an Ludwig XIV. ein auffallendes Beispiel in Ansehung der Zerstörung von Portroyal.

Wider solche äußerst verderblichen Grundsätze erhob sich nun unser schon rühmlichst bekannte Doktor Arnauld, und gab 1643 dagegen ein Buch heraus, mit dem Titel: „Von der öftern Kommunion.“ Dieses vortrefliche Werk, darin man nach der Hand sogar zu Rom nichts Anstössiges fand, wurde von der Universität zu Paris und den Bischöfen Frankreichs mit allem Beifall aufgenommen, gutgeheißen und Jedermann zur Erbauung empfohlen. Hingegen die Jesuiten begeiferten es mit den schwärzesten Verläumdungen. Die ganze Gesellschaft stand dawider auf, und ließ nichts unversucht, es als ein ketzerisches Buch zu verschreien. Ihr Pater Nouet, der von dem Werke anfangs günstig geredet hatte, änderte plötzlich den Ton, ließ sich von öffentlicher Kanzel mit so wenig Ehrfurcht gegen die gutheißenden Bischöfe vernehmen, daß er durch eine allgemeine Versammlung der Geistlichkeit gezwungen wurde, vor diesen Bischöfen auf den Knien um Vergebung zu bitten, und durch einen feierlichen Akt, der gedruckt und aller Orten verbreitet wurde, seine Ausschweifungen, zu denen er

sich hatte hinreißen lassen, zu widerrufen. Dieser Kelch mußte freilich bitter seyn für einen Jesuiten, der in einer seiner letzten Predigten die öffentliche Buße lächerlich gemacht hatte, und nun sich derselben unterwerfen mußte. Eine solche beschämende Genugthuung hinderte seine Mitbrüder nicht, das Publikum mit einer Menge Schriften zu überschwemmen, und darin das Buch von der öftern Kommunion zu verkezern.

Inzwischen thut es einem recht in der Seele wohl, unter der gesammten Sozietät gleichwohl noch ein auch immerhin nur einziges Mitglied aus einem tiefen Dunkel hervorschimmern zu sehen, welches ihren verderblichen Grundsätzen laut und offen zu widersprechen sich erkühnte. Melchior Imhofer heißt dieser ehrliche Jesuite. Er beweinte schon seit langer Zeit mit seinen Freunden den schrecklichen Mißbrauch, der allenthalben mit den Sakramenten der Buße und des Altars getrieben wurde. Er konnte sich jetzt nicht mehr enthalten, seine Freude laut werden zu lassen, als er vernahm, daß ein Doktor der Sorbonne die ganze Lehre der heil. Väter und Konzilien über einen so wichtigen Gegenstand in dem Buche „von der öftern Kommunion“ gesammelt hatte. Er lobte Gott, daß dieses Werk die Begnehmigung von einer großen Anzahl Bischöfe und Doktoren erhalten hatte. Bei allen Gelegenheiten vertheidigte er die Lehre desselben, und empfahl sie in Ausübung zu bringen. Er sah mit Schmerzen die Unordnungen

seiner Sozietät, und war über den Geist, der sie beschlichen hatte, untröstbar. Er wendete beim Papst Urban VIII. alles an, damit er sie verbessern möchte, und legte ihm zu dem Ende 29 Reformationspunkte vor. Es ist sich demnach nicht zu verwundern, daß seine Mitbrüder sich von einem Gliede, das sich so wenig zur ganzen Gesellschaft schickte, befreien wollten. Sie ließen ihn bis an's Ende der Welt führen. Allein der Papst und die Kardinäle nahmen sich um diesen großen Mann so nachdrücklich an, daß der Jesuiten-General durch die Drohungen und ausdrücklichen Befehle des Papstes erschreckt, einen Eilboten nachschickte, und ihn nach Rom, wo er beim heil. Offizium angestellt war, wieder zurückführen ließ.

Dergleichen Laxitäten bei dem Bußsakramente erstrecken sich auch auf ihre übrige

Sittenlehre.

Ein italienischer Jesuite, Kasnedi, gieng so weit, daß er behauptete: „Es wird mehrere Auserwählte geben, denen Jesus bei dem Gerichte sagen wird: kommet, genießet das Reich, das für euch bestimmet ist, weil ihr gemordet, Gott gelästert, geraubet u. s. w. habet, indem ihr unüberwindlich glaubtet, daß ihr es zu thun verbunden wäret." — Jakob Klement, der den König Heinrich III. ermordete, befand sich wirklich in dem Falle, wovon dieser Jesuite redet.

Die aufrührerischen Grundsätze der Liguisten hatten in ihm die Ueberzeugung ausgebrütet, daß Gott diese Handlung von ihm heische, und er unternahm sie mit so voller Ueberzeugung, daß er damit Gott und der Religion einen Dienst erweise, und daß die dadurch sich zugezogene Strafe ein rühmlicher Martertod sey. — Ravaillak, der Heinrich IV. ermordete, war der nemlichen Ueberzeugung. — Es ist wahr, es kann freilich Fälle geben, in denen die Unwissenheit entschuldiget; allein diese Unwissenheit findet nur Statt bei positiven Gesetzen, die nicht in der Natur des Menschen gegründet sind. Nicht eben so verhält es sich mit den Geboten des natürlichen Gesetzes, denn diese sind so unveränderlich, als die ewige Gerechtigkeit, die Gott selbst ist. Die Jesuiten hielten nun aber für gut, beide Arten von Unwissenheit oft zu vermengen, um ihre Grundsätze zu verstecken, und zu entwischen, wenn man ihnen die schrecklichen Folgen derselben zeigen will. —

Auch behaupten die Jesuiten, daß es nicht nothwendig sey, alle seine Handlungen auf Gott zu beziehen, und daß, wenn man sie auf ihn beziehe, man gleichwohl nicht verbunden sey, dies aus Liebe gegen ihn zu thun; es wäre schon genug, sie gut zu nennen, wenn sie nur äußerlich dem Gesetze gemäß seyen. — Das erste Gebot schreibe nicht vor, alle andere aus dem Beweggrunde der Liebe Gottes zu beobachten und zu erfüllen; sondern es verbinde uns bloß, ihn nicht zu hassen. Dies hat ihr P. Anton Sirmond behauptet, der sogar die Güte

und Nachsicht Gottes bewundert, daß er uns nicht befiehlt, ihn zu lieben, und schon zufrieden ist, wenn wir ihn nur nicht hassen. Das haben die Jesuiten immer gelehrt. Ihr P. Kabrespine hat im Jahr 1722 nie unterschreiben wollen, wie es der Bischof von Rhode (Hr. von Tourouvre) verlangte, daß man das erste Gebot nicht erfüllet, wenn man sich damit begnüget, daß man Gott nicht hasset. —

Als eine Folge dieser Grundsätze erheben die Jesuiten alles Aeußerliche in der Religion ungemein, und stellen Andachtsübungen, denen man zugethan seyn kann, ohne im Herzen geändert zu seyn, als unfehlbare Heilsmittel vor. Nach ihnen ist es genug, mit dem Leibe der Messe beizuwohnen, um dem Gebote genug zu thun, und so halten sie es mit allen übrigen Geboten dieser Art.

Eine fernere Behauptung dieser Väter ist: daß man von zwei wahrscheinlichen Meinungen sich nach der minder wahrscheinlichen richten, und die sichere verlassen könne; daß es zu dem Ende genug sey, wenn zwei oder drei Schriftsteller, ja auch sogar nur e i n e r von Ansehen, eine Meinung vorgebracht hätten. Dergleichen hundertfältig exemplifizirte Meinungen erscheinen in ihrer Sittenlehre unter der fatalen Rubrik

P r o b a b i l i t ä t.

Man begreift leicht, was ein solcher heilloser Grundsatz im täglichen Lebenswandel für einen weiten Weg eröffnet, und besonders den Jesuiten, die

eine sehr große Anzahl Kasuisten haben, welche über die Pflichten des Menschen mit solcher Verwegenheit vernünftelten, daß es bereits keine sträfliche Handlung mehr giebt, wovon nicht wenigstens Einer aus ihnen für wahrscheinlich gehalten hätte, daß man sie mit ruhigem Gewissen begehen könne.

Der berufene Karamuel, ob er gleich kein Jesuite war, der aber nichtsdestoweniger ihren Grundsätzen über die Sittenlehre innigst huldigte, wünschte dem Jesuiten Diana, der ein derber Kasuist war, Glück, daß er mehrere Meinungen wahrscheinlich gemacht hätte, die es vorher nicht waren, und daß man also jetzt nicht mehr sündige, da man vorher gesündigt habe. „Jam non peccant, licet ante peccaverint.“

Nach diesem Grundsatze der Wahrscheinlichkeit ist Simonie und häuslicher Diebstahl erlaubt, wenigstens zu entschuldigen; und nach dieser ihrer ausdrücklichen Lehre kann man denjenigen ermorden, der uns beschimpft, oder unser Eigenthum, wäre es auch nur ein Apfel, weggenommen hat; ein Richter kann mit gutem Gewissen dasjenige zurückbehalten, was er für eine Ungerechtigkeit angenommen hat; man darf morden um eine Ohrfeige oder eine Unbild zu vermeiden.

Von solchen gottlosen Lehren und Grundsätzen strotzten alle Bücher ihrer Kasuisten. Darum hielt sich 1656 ein gründlich gelehrter französischer Schriftsteller, mit Namen Paskal, verpflichtet, davon in seinen rühmlichst bekannten „Provinzial-

Briefen" einen getreuen Auszug dem Publikum zur nüchternen Beurtheilung vor die Augen zu legen.

Die Jesuiten gaben dagegen im folgenden Jahr 1657 eine sogenannte Schutzschrift heraus, deren Verfasser ihr Pater Pirot war. Sie hatten die stirnlose Unverschämtheit, hier alle ihre abscheulichen Grundsätze mit Nachdruck und einer gewißen ungezügelten Selbstgefälligkeit zu vertheidigen. Indeß aber war dieses elende Machwerk kaum erschienen, so wurde es schon von den für reine Sittenlehre stets wachsamen Bischöfen Frankreichs zensurirt und verdammet. Der damalige Bischof von Orleans, Alphons von Elbene, sagte 1658 in seiner Zensur unter andern: „Der Verfasser (der Schutzschrift) lehret die Richter, sich bestechen zu lassen; den Dienern gestattet er, häusliche Diebstähle zu begehen; er erlaubt den Sündern, in den Gelegenheiten ihrer Fehltritte zu verharren; er überläßt die Schwelger ihren Sinnlichkeiten, und setzt die viehischen Unmäßigkeiten im Essen und Trinken unter die gleichgiltigen Dinge. Er gestattet die Simonie und den Wucher, und mittelst einer verfänglichen List benimmt er ihnen nur ihre Benennungen, um das Verbrechen desto sicherer zu erlauben. Die Buße behandelt er ganz unwürdig; und um die Freidenker von den Fasten, welche die Kirche verordnet, auszunehmen, giebt er ihnen so schändliche und so unehrbare Mittel an die Hand, daß uns die Schamhaftigkeit zurückhält, sie anzuführen, und daß sie ohne Abscheu von keuschen

Ohren auch nicht gehört werden können. Er billiget die schwärzesten Verläumdungen, wodurch Unschuldigen falsche Verbrechen aufgebürdet werden. Er öffnet den Mordthaten, wegen angeblicher Beleidigungen wider die eingebildete Ehre bei der Welt die Thüre; er will sogar, daß es in diesem Falle erlaubt sey, einen Menschen, der entfliehet, zu morden." —

Uebrigens war Pater Pirot nicht der einzige Jesuite, der sich eine Apologie der Kasuisten zu schreiben nicht entblödete. Pater Moia, Beichtvater der Königin Wittwe von Spanien, verfaßte eine zweite. Pater Fabri, eines der angesehensten Glieder der Sozietät, der mit der Amtswürde eines Pönitenziars des heil. Petrus im Vatikan bekleidet war, gab eine dritte unter dem Namen „Bernhard Stubrock" heraus. Er hat nach der Hand eine vierte in 2 Foliobänden geschrieben, die vom Pater de la Chaise, Beichtvater des allerchristlichsten Königs, und von 8 andern Jesuiten vom ersten Range gutgeheißen wurde. Diese Jesuitenprodukte wurden feierlich verdammt, wodurch sich aber die Sozietät so wenig irre machen ließ, daß sie ihren Grundsätzen stetsfort anhieng.

Außer den bischöflichen Zensuren, erfolgte 1665 auch eine von der theologischen Fakultät zu Paris über das Buch des bereits erwähnten Jesuiten Moia, der sich unter dem Namen „Amadäus Guimenäus" verborgen hatte, und der in so entsetzliche Laxitäten verfallen war, daß sich die

Fakultät nicht getraute, seine Sätze über die Unreinigkeit in das Französische zu übersetzen, oder auch nur lateinisch in der Zensur anzuführen, um der Sittsamkeit und Schamhaftigkeit zu schonen. Sie erklärte diese Sätze als schändlich, ärgerlich, unverschämt und verabscheuungswürdig, als solche, die aus der Kirche und aus dem Gedächtniß der Menschen gänzlich verbannt werden müssen. —

Da die Jesuiten in ihrer nun einmal unüberwindlichen Gewohnheit immer fortfuhren, ihre heillose Sittenlehre sowohl auf Kathedern als auch in öffentlichen Schriften zu verfechten und zu verbreiten; so glaubte endlich gleichwohl auch Papst Alexander VII., daß er nunmehr kein gleichgiltiger Zuschauer bei solch einem ärgerlichen Unwesen bleiben dürfe, und verdammte in den Jahren 1665 und 1666 eine Menge von ihren Sätzen. Eine noch größere Anzahl verdammte 1679 Innozenz XI.

Durch alles dieses ließen sich jedoch die Jesuiten so wenig außer Fassung bringen, daß ihr Pater Meunier (sonst auch Musnier) im Juni 1686 zu Dijon mit einer neuen Thesis auftrat, darin er die sogenannte „philosophische Sünde“ in Schutz nahm. Hier folgt sein Satz: „Die philosophische oder sittliche Sünde ist eine menschliche Handlung, die dem widerspricht, was die vernünftige Natur und der schlichte Verstand fodert; allein die theologische tödtliche Sünde ist eine freie Uebertretung des Gesetzes Gottes. Die philosophische Sünde, so

schwer sie auch seyn mag, da sie nur von einem solchen begangen wird, der gar keine Kenntniß Gottes besitzt oder wirklich nicht an Gott denkt, kann eine sehr schwere Sünde seyn; sie ist aber doch keine Beleidigung Gottes, keine Todtsünde, welche die Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen aufhebt, oder die ewige Strafe verdient." — Das muß nun in der That ein sehr willkommener Grundsatz für die Herren Atheisten u. m. dgl. seyn, die sich nicht selten alle erdenkliche Ungerechtigkeiten und Zügellosigkeiten erlauben, ohne dabei an Gott zu denken, und also keiner Sünde sich zu fürchten haben. — —

Dergleichen philosophische Sünden behauptete ein anderer Jesuite Pater Beon 1689 öffentlich zu Marseille. Zu Pont-a-Mousson hatten diese Väter in demselben Jahr den Satz vertheidiget: „Daß der Mensch nicht verbunden sey, Gott als sein letztes Ziel weder im Anfange noch in der Folge seines sittlichen Lebens zu lieben." —

Solchen verabscheuungswürdigen Grundsätzen, ungeachtet Papst Alexander VIII. sie durch ein Dekret vom 2. August 1690 als kezerisch verdammte, und ungeachtet der Betheurung von Seite der Sozietät, die sie damals gab, daß sie diese Lehre nicht hielte, und bereit wäre, sie zu verlassen, blieben die Jesuiten stetsfort zugethan; denn zu Kaen defendirten sie 1722 wieder solche Theses, die Hr.

von Lorraine, Bischof von Bayeux, zu verdammen sich im Gewissen gezwungen sah. *)

---

*) Ob und in wiefern sich die Jesuiten in ihren Grundsätzen stetsfort gleich bleiben, hiefür möge eine neuere Vorfallenheit, die sich 1795 im damaligen Hochstift Augsburg zutrug, sprechen. Die Allgäuer führten wegen Hegung des Gewilds laute Klagen, und verweigerten, da man sie eben in der Aerntezeit zum Treiben auffoderte, ziemlich kühn den Gehorsam. Um diesen widerspenstigen Geist zu bezähmen, fand man für gut, Jesuiten aus dem Kollegium bei St. Salvator zu Augsburg als Missionäre dahin zu senden. Diese apostolische Mission war zusammengesetzt aus dem Pater Hochbüchler, Feindler und Betz.

Ueber ihren eigentlichen Missionszweck, nemlich über den Punkt des Gewilds, in ihren Predigten auch nur das Geringste zu äußern oder zu berühren, unterließen diese apostolischen Herren gänzlich. Ja! nicht eine einzige Predigt hielten sie, in der sie zur bürgerlichen Ordnung, zum Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit u. dgl. aufgemuntert hätten. Dagegen waren die meisten ihrer Predigten mit Wundergeschichten und so elendem Spuck vollgepfropft, daß sogar selbst das immerhin ganz jesuitisch gesinnte bischöfliche Generalvikariat für die Fortsetzung der Mission, die für das nächste Frühjahr schon wirklich angekündigt war, doch nimmermehr stimmte. Nur Ein- und Anderes wollen wir von ihren Predigten ausheben.

„Jesuiten kamen als Missionarii in ein Dorf. Ein Mann wollte ihnen durchaus nicht beichten. „„Was kümmern mich die schwarzen Gauner?““ sagte der gottlose Mann. Sein Weib kam

Noch einer der schlechtesten und heillosesten Grundsätze der Jesuiten ist der von der

Verläumdung.

Wir haben schon bei Gelegenheit von Portroyal u. w. gesehen, daß die Jesuiten zu den schwärzesten

---

auf den glücklichen Einfall, ihm Xaveri-Wasser, das die Missionarii austheilten, an die Nachtsuppe zu gießen. In der Nacht nun bekam er schreckliche Qualen, und er fieng an zu brüllen: „„Weib! beichten will ich — ich will beichten!““ — „Erkennt,“ rief der Prediger jetzt voll heiliger Begeisterung, „erkennt die wunderbare Kraft des heiligen Xaveri-Wassers, dieses vortrefflichsten Mittels gegen Gebrechen Leibs und der Seele.“ — Dergleichen heidnisches Bonzengeschwätz sollte wohl die bei Manchen so beliebte und belobte Volksreligion wieder zurückführen?! —

„Was man im Rausch thue, sei nicht Sünde.“ — Unvergleichliche Moral!

„Ein Offizier fluchte immer über die Bußprediger, schalt sie Betrüger, schwarze Gauner u. s. f. Endlich gieng er in eine Predigt; da wurde er so erschüttert, daß er Konvulsionen bekam, zur Erde fiel, heimgetragen wurde, und den Geist aufgab. Die Nacht darauf erschien sein verdammter Geist der Frau, und ermahnte sie: besonders die Sünde zu beichten, die sie miteinander im Ehestande gegen die Natur begangen. Sie thats, starb bald darauf, und wurde ein Kind der Seligkeit.“ —

„Den ehelichen Akt,“ dies stellte man in der

Verläumdungen ihre Zuflucht nehmen, um ihre schlechten Streiche auszuführen, und allen denen,

---

Predigt öffentlich als einen Grundsatz auf, „den ehelichen Akt könnten beide Geschlechter ohne Sünde des Tags hundertmal ausüben.“ — Pfui! welch' eine thierische Moral! Welche Begünstigung der wilden, ungezügelten Sinnlichkeit unter der ehelichen Firma! —! —

„Ein unzüchtiges Weibsbild wurde wegen der Schändlichkeit ihres Lebens von keinem Beichtvater mehr absolvirt. Da kam sie auf den Gedanken, der Mutter Gottes bei einem wunderthätigen Bilde zu beichten. Sie starb, auch ohne diese Sünde wieder zu beichten. Christus wollte sie nun verdammen; schon war das Urtheil gesprochen. Allein Maria sagte ihm: diese Person habe ihr gebeichtet, und diese Beicht werde doch so viel gelten.... Hierauf nahm er sein Urtheil zurück, und die Sünderin in die Zahl der Heiligen auf.“ — Wahrlich! eine mehrfache, mit wahrer Blasphemie begleitete Kezerei!

Ein würdiges Seitenstück zu voranstehender Beichtfabel liefert auch schon der berufene Pater Bouhours in seiner Biographie des heil. Ignaz. Er erzählt dort (S. 488.) von der Auferstehung eines gewissen Lisan, der sich wegen eines verlornen Prozesses erhängt hatte. Dieser Jesuit sagt nun: „Ignaz bat Gott nur um so langes Leben für diesen Elenden, daß er beichten könnte. Lisan kam jezt auf einmal zu sich, und der Auferweckte starb, sobald er gebeichtet hatte.“

die das Unglück haben, diesen Gesellen zu misfallen, ein unvermeidliches Verderben vorzubereiten.
Was

Hiebey kommt zu bemerken, daß Pater Bouhours aus allen Biographen Ignazens, deren es mehrere gab, und die alle Jesuiten waren, noch der vorsichtigste war, und bei dem es, nach Seite 89 seiner Biographie, den Anschein gewinnt, als habe er sich nur auf die gewissesten Wunder einschränken wollen.

Ueberhaupt machen die Jesuiten mit ihrem Patriarchen Ignaz ungemein viel Aufhebens. In Spanien wurden von ihnen bei der Seligsprechung desselben drei Reden gehalten, daraus ein französischer Doktor, der Filesak hieß, vier Artikel gezogen hatte, die hier angeführt zu werden verdienen.

1) „Ignaz habe mit seinem auf ein Zettelchen geschriebenen Namen mehr Mirakel gewirkt, als Moses im Namen Gottes mit seiner Ruthe.“

2) „Ignazens Heiligkeit sei so erhaben, daß sie selbst die Heiligen und die einsichtsvollsten Geister nicht begreifen können. Nur Päpste, als der heil. Petrus; Kaiserinnen, als die Mutter Gottes; und einige Monarchen, als Gott der Vater und sein Sohn, wären fähig, sie einzusehen.“

3) „Die übrigen Ordensstifter seyen zwar ohne Zweifel zum Besten der Kirche gesendet worden; allein Gott habe zu uns in den letzten Zeiten durch seinen Sohn Ignaz geredet, den er zum Erbherrn aller Dinge gesetzt habe.“

4) „Ignaz sei vorzüglich dem römischen Papst gewogen, den er für den rechtmäßigen Nachfolger Jesu Christi und seinen Statthalter auf Erden ansehe.“

Was sie also praktisch üben, ist sich dann wohl zu verwundern, daß sie es auch theoretisch verfechten?

Wirklich! bei den Jesuiten ist es ein ausgemachter Grundsatz, daß es erlaubt sei, oder daß man sich wenigstens nur einer läßlichen Sünde schuldig mache, wenn man diejenigen, die ihre Sozietät angreifen, verläumdet. Dies hat Herr Paskal aus ihren eigenen Schriftstellern in seinem fünfzehnten Briefe an einen Provinzial unwiderlegbar bewiesen. „Dies ist," sagt Paskal unter andern, „eine so gewöhnliche Lehre in euern Schulen, daß ihr sie nicht bloß in euern Büchern vertheidiget habt; sondern sogar in öffentlichen Thesen, das der höchste Grad von Verwegenheit ist, wie unter andern in euern Thesen zu Löwen im J. 1645 mit folgenden Ausdrücken: „Es ist eine bloß läßliche Sünde, wenn man verläumdet und falsche Verbrechen aufbürdet, um die Glaubwürdigkeit derjenigen, die von uns übel reden, zu zernichten." — „Und diese Lehre," fährt Paskal fort, „ist bei euch so festgesetzt, daß ihr jeden, der sie anzugreifen wagt, als einen Unwissenden und Verwegenen behandelt. Dies hat unlängst der Pater Quiroga, ein deutscher Kapuziner, erfahren, als er sich derselben widersetzen wollte." —

Paskal führt nun in Betreffe der Verläumdung ein Beispiel von einer deutschen Gräfin an, welche diesen jesuitischen Grundsatz den Töchtern der Kaiserinn beigebracht hatte; und in wenigen Tagen waren dann so viele falsche Nachreden und Erzäh-

lungen entstanden, daß darüber der ganze Hof in Gehäßigkeit und Verwirrung gerieth. *)

*) Um den dadurch verursachten Aufruhr zu stillen, und bei Hofe wieder Ordnung herzustellen, ließ man den erwähnten Pater Quiroga, einen ehrlichen Kapuziner von gutem Lebenswandel nach Hof rufen, der dann erklärte, daß dieser Grundsatz, vorzüglich unter Frauenzimmern, sehr gefährlich wäre. Er trug jetzt besondere Sorge, daß die Kaiserin die Anwendung desselben ganz abschaffte.

Eben deßwegen war nun aber ein gewißer Jesuite, Pater Dikastillus, auf diesen rechtschaffenen Kapuziner so ungehalten, daß er sich in dieser Streitigkeit öffentlich also vernehmen ließ: „Ein gewißer blosfüssiger und bekaputzter Religiose (cucullatus gymnopoda), den ich nicht nennen will, hatte die Verwegenheit, diese Meinung unter Unwissenden und Weibern zu tadeln und zu sagen, sie sei gefährlich und ärgerlich, sei gegen die guten Sitten, gegen den Frieden der Stände und Gesellschaften, und endlich nicht nur allen katholischen Doktoren, sondern allen, die katholisch seyn wollen, widersprechend. Ich aber habe gegen ihn behauptet, und behaupte noch, daß die Verläumdung, wenn man sie gegen einen Verläumder gebraucht, wenn sie auch eine Lüge ist, doch keine Todsünde ist, auch nicht gegen die Gerechtigkeit oder die Liebe streitet. Zum Beweise habe ich ihm eine Menge unserer Väter angeführt, und ganze Universitäten, die aus unsern Vätern bestehen, und die ich alle zu Rathe gezogen habe; unter andern den ehrwürdigen Pater Johann Gans, Beichtvater des Kaisers; den ehrwürdigen Pater Daniel Baßtele, Beichtvater des Erz-

„Wundere man sich also," bemerkte hierüber Hr. Paskal, „nicht mehr, daß es Verläumder giebt. Dies, meine Väter! ist die Quelle von so vielen schwarzen Betrügereien. Daher streuete euer Pater Brisacier so viele Lügen aus, daß er sich sogar die Zensur des verstorbenen Erzbischofs von Paris zuzog. — Aus dem nemlichen Grundsatze hat euer Pater Krasset in Orleans so viele Lügen gepprediget, daß ihm der dortige Bischof durch seine Verordnung vom 9. September 1656 als einem öffentlichen Betrüger die Ausübung seines Amtes untersagen mußte."

Daß alle dergleichen höchst verderbliche und wahrhaft gottlose Grundsätze die Lehre von der ganzen Sozietät sey, das muß aus dem zeitherigen

---

herzogs Leopold; den Pater Heinrich, der Lehrer von diesen zwei Fürsten gewesen ist.

Ich habe ferner zu Rathe gezogen, alle öffentlichen und ordentlichen Professoren an der Universität zu Wien (die nur aus Jesuiten besteht); alle Professoren an der Universität zu Grätz (lauter Jesuiten); alle Professoren an der Universität zu Prag (alle wieder Jesuiten); von allen diesen habe ich Genehmigungen von meiner Meinung — geschrieben und unterzeichnet mit ihrer Hand. Außerdem habe ich noch für mich den Pater von Pennalossa, einen Jesuiten und Prediger des Kaisers und Königs von Spanien; den Jesuiten Pater Pillizeroli; und viele andere, die alle diese Meinung von unserer Streitigkeit für wahrscheinlich gehalten haben." —

Verlaufe jedem Unbefangenen einleuchten. Zum Ueberfluß wollen wir nur ein Paar Stellen anführen aus zwei Briefen, die in eben dieser Hinsicht Herr Abt Kouet, ehemaliger Großvikar von Paris, beiläufig im Jahre 1715 an einen Bischof geschrieben hat. Nachdem er nun durch die überzeugendsten Beweise dargethan und in das helleste Licht gesetzt hatte, daß man die verdorbene Sittenlehre der Jesuiten nicht als eine Meinung einiger einzelnen Glieder, sondern als eine Lehre der ganzen Gesellschaft ansehen müsse, macht er folgenden Schluß: „Es ist also heller als der Tag, daß die Lehre von der Probabilität, und die erleichterte Sittenlehre in der That die Lehre der ganzen Sozietät ist. Die Menge jesuitischer Schriftsteller und der berühmtesten Theologen aus der Sozietät, welche diese schlechten Grundsätze behauptet, selbe in ein ganzes System der Sittenlehre gebracht, und alle Folgen, die sich daraus herleiten lassen, gebilliget haben, beweiset diese Thatsache so einleuchtend, daß sie von allen katholischen Lehrern sowohl als Ketzern zugegeben wird. Dieser Beweis wird noch stärker durch die hitzigen Vertheidigungen, welche die Jesuiten geschrieben haben, um ihre verdorbene Sittenlehre gegen alle Anfälle zu beschützen; durch die bittern Beschimpfungen, die sie gegen die Anklagen, welche über diese schlechte Lehre sind gemacht worden, ausgestreuet haben; und durch die Bemühungen der Sozietät, die Zensuren abzuwenden. Wenn man diesen Vätern die

unermeßlichen Güter, die sie in Deutschland und Ungarn besitzen, alle Benefizien, die sie in Frankreich mit ihren Häusern vereiniget haben, wegnehmen wollte; wenn man sich einfallen ließe, sie ihrer Bergwerke in Indien, ihrer Oberherrschaft in Paraguai zu berauben; ihnen ihren Handel in China zu untersagen; sie um das Ansehen, das sie bei so vielen Höfen haben, zu bringen: könnten sie wohl mehrere Bewegungen machen, größere Intriguen spielen, könnten sie nachdrücklichere Vorstellungen machen, als sie gemacht haben, um die Verdammung dieser erleichterten Sittenlehre zu verhindern?" — —

Noch eine merkwürdige Stelle, in welcher Herr Abt Konet den historischen Plan der jesuitischen Moraltheologie darstellet, mag hier nicht am unrechten Orte stehen. „Anfangs haben sich ihre Kasuisten öffentlich für die verdorbene Sittenlehre erklärt; die schlechten Grundsätze wurden von den ersten Lehrern der Sozietät deutlich vorgetragen; sie haben ihre greulichsten Folgen ohne Geheimniß, ohne Kunstgriffe entwickelt und behauptet. Der üble Ruf und die Verdammungen haben die Jesuiten nicht dahin bringen können, ihre schlechten Grundsätze gänzlich zu verlassen; sie haben sie nur bescheidener und behutsamer im Vortrage derselben gemacht. Sobald sie sich in Freiheit sahen, haben sie wie vorher die verurtheilte Sittenlehre vertheidiget; bei andern Umständen, wo sie beobachtet zu werden befürchteten, suchten sie ihre heillosen

Grundsätze zu bemänteln, und verwarfen die Folgen davon, die dem Publikum mehr in die Augen fielen. Allein die aufrichtigen Kasuisten und die listigen Theologen der Sozietät kamen vollkommen, obgleich auf verschiedenen Wegen, überein, dieses Irrthums-System, das alle Grundsätze der christlichen Sittenlehre umstößt, zu vertheidigen und auszuüben.“ — —

„Mir sind,“ sagt Kouet ferner, „ein Lessius, ein Sanchez, die Eskobare, die Tamburine, die Bauni und alle die öffentlichen und aufrichtigen Verfälscher der christlichen Sittenlehre lieber, oder wenigstens fürchte ich sie nicht so sehr, als einen Fabri, einen Pater Daniel und alle die feinen und listigen Vertheidiger der verdorbenen Sittenlehre. Die ersten stellen einfach und ohne Künstelei die ärgerlichsten Erleichterungen auf; sie suchen gar nicht, einen falschen Grundsatz zu verhehlen; sie geben alle Folgen, die daraus fließen, unverhalten zu. Hat man sich über ihre schlechte Lehre geärgert, so weiß man ihnen wenigstens Dank für ihre Aufrichtigkeit; sie tragen, so zu sagen, das Verwahrungsmittel wider sie bei sich; und weil sie gar zu verdorben sind, so hören sie auf, gefährlich zu seyn. Die andern sind in den Augen aufgeklärter Menschen eben so schlecht, allein geschickter, den Schwachen zu schaden. Unter diesem Schleier, und unter diesen Räthseln hat sich der Irrthum ganz erhalten, man ist weniger auf der Hut, sich ihm zu widersetzen; er breitet sich aus, ohne be-

merkt zu werden. Der Grundsatz von der Erleichterung, der in den Schriften dieser Theologen verborgen ist, wird von den Beichtvätern in den Richterstühlen der Buße ausgeübt, und von Professoren zu gewissen Zeiten und an solchen Orten, wo sich diese schlauen Väter alles erlaubt zu seyn glauben, vollkommen entwickelt.“ —

Will man nun Heil und Gedeihen für Kirche und Staat nur im restituirten Jesuitenorden suchen und — finden; Glück zu! — —

Bey dem Verleger dies ist herausgekommen und zu haben:

Bandel, J. A. Katechismus über das Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern vom Jahr 1813. Kein Kommentar, sondern größtentheils mit den Worten des Gesetzes selbst vorgetragen. Eine Volksschrift für Beamte, Pfarrherrn, Bürger und Bauern, auch alle Freunde des Rechts. 8. 1814. 20 Bogen 1 fl. 30 kr.

— — Das Bild des Advokaten. Eine freymüthige aber wohlgemeinte Skizze für Bürger, Bauern, Pfarrherrn, Richter, Schullehrer, und alle Freunde des Rechts und der Billigkeit. 8. 1811. 6 kr.

Bundschue, J. v. G. Anleitung zur Begründung des Reesischen Ansatzes in der Lehre der geometrischen Proportionen und zur Anwendung desselben auf die im gemeinen Leben vorkommenden Rechnungsfälle. 8. 1812. 45 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche in den Schulen und zum Selbstunterrichte, in 3 Theilen enthaltend das Numeriren, die 4 Rechnungsarten mit ganzen unbenannten und benannten Zahlen, die gemeinen Dezimal- und Sexagesimalbrüche, die Aufgaben der Regel-Detri, die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln in Zahlen, wie auch die Elemente der Buchstabenrechnung, sammt mehreren Tabellen über die verschiedenen Maaße, Gewichte und Münzen des Inn- und Auslandes. 8. 1813. 1r Theil 13 Bogen 36 kr., 2r Theil 15 Bogen 54 kr., 3r Theil 18 Bogen 1 fl.; zusammen 2 fl. 30 kr.

Das erste Werk ist im allgemeinen Kameral-Korrespondenten Nro. 10. Erlangen den 23. Jan. 1813 im hohen Grade einer allgemeinen Empfehlung zum Schul- und Privatgebrauche würdig erkannt worden, und das zweyte, welches, wie das erste, den Studierenden um einen geringeren Preis hingegeben wird, wurde im k. bayer. allgemeinen Intelligenzblatte des Illerkreises 48. Stück Jahrgang 1813 zum Gebrauche in den k. bayer. Studienschulen und zum Selbstunterrichte namentlich den Schullehrern bestens empfohlen.

Dahlweiner, J. Tabellarische Berechnungen für alle nur möglich vorkommende Fruchtpreise, woraus jeder Geldbetrag für alle Fruchtgattungen im Münchner Maß, von ein Achtel Sechzehntheile angefangen, bis auf 3000 Schäffel bequem erhoben werden kann. Zum allgemein und nützlichen Gebrauch, vorzüglich für die Kammeral-Oekonomie- Rechnungs- Stiftungs- und Kommunalbeamten, dann für den Gewerb- Bürger- und Baurenstand herausgegeben. 8. 1812. 30 kr.

Exerzierreglement für die National-Garde im Königreich Baiern in 3 Abtheilungen bearbeitet. Mit einer Kupfertafel. 8. 1812. 36 kr.

Mellin, Chr. J. Formulæ medicinales, quas in praxi quotidiana præscripsit. med. 8. Campoduni. 6 kr.

Rabus, M. Fr. Ph. H. Predigten bey festlichen Veranlassungen, gehalten in der protestantischen Kirche St. Mang zu Kempten im Jahre 1814. gr. 8. 30 kr.

Sammler, der, ein Neujahrsgeschenk. 8. 1815. 15 kr.

Schmeller, H. A. Soll es Eine allgemeine europäische Verhandlungs-Sprache geben? 12 kr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurze Geschichtliche Würdigung des Jesuitenordens

Kempten 1815

Bibl.Mont. 1553
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716198-9